

Neuer Roman

BASTEI

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis

Vernon Graves

Rückkehr des Totenheers

Belgien F 24 / Frankr. F 3,20 / Italien L 600 / Luxemb. F 22 / Niederl. f 1,60 / Schweden kr 3,75 inkl. / Spanien P 60



Rückkehr des Totenheers

Damona King Nr. 4

von Hans Wolf Sommer

erschienen am 16.05.1979

Rückkehr des Totenheers

Die Dämmerung war angebrochen. Lange Schatten lagen auf dem Wasser des Caloosahatchee River bei Fort Myers. Gordon Thompson sah dennoch keine Veranlassung, die Veranda seines Hausboots zu verlassen. In Florida waren die Temperaturen auch dann sehr angenehm, wenn sich die Sonne hinter den Horizont zurückgezogen hatte. Thompson nippte an seinem Planters Punch und lehnte sich im Liegestuhl zurück. Sinnend blickte er zum immer dunkler werdenden Himmel empor. Leise klatschten die Wellen des Flusses gegen die Wandung seines schwimmenden Domizils. Irgendwo in unmittelbarer Nähe ließen ein paar Vögel ihre melodischen Stimmen ertönen. Ein lauer Wind wehte. Die friedliche Atmosphäre blieb nicht ohne Wirkung auf den jungen Immobilienverkäufer der Cypress Developing Corporation. Fast war er in der Lage, die unheimlichen und bedrohlichen Geschehnisse der letzten Tage zu vergessen, die mehreren Menschen, darunter auch Kunden der CDC, das Leben gekostet hatten. Vielleicht war der Spuk jetzt endgültig vorbei. Zumindest für die nächsten dreiunddreißig Jahre, wenn Damona King Recht hatte.

Aber Gordon Thompson täuschte sich. Wie sehr, sollte er gleich am eigenen Leibe verspüren. Der Spuk war keineswegs vorüber, im Gegenteil, er fing gerade erst richtig an…

Thompson hörte plötzlich untypische Geräusche, die aus dem Wasser zu kommen schienen. Sein Kopf ruckte herum. Mit zusammengekniffenen Augen versuchte er, das Dunkel zu durchdringen, das wie ein schwarzes Tuch über der Flussoberflache hing. Der Wasserspiegel lag etwa einen halben Yard unter der Oberkante der Veranda. Thompson sah trotz der ungünstigen Lichtverhältnisse heftige wirbelnde Bewegungen im Wasser, etwa zwei, drei Körperlängen vom Hausboot entfernt.

Ein Krokodil!, schoss es ihm durch den Kopf.

Nur zu gut wusste Thompson, dass die Aligatoren aus den Everglades eine ebenso entscheidende wie geheimnisvolle Rolle bei der makabren Verbrechensserie in der jüngsten Vergangenheit gespielt hatten.

Welche Rolle?

Thompson hatte davon nur sehr vage Vorstellungen. Er ahnte aber, dass seine junge Chefin Damona King weitaus mehr wusste, als sie bisher gesagt hatte.

Blitzschnell fuhren Thompson diese Überlegungen durch den Kopf. Sie lenkten seine Aufmerksamkeit nicht von dem Wasserwirbel unmittelbar vor seinen Augen ab.

Trotzdem war er in keiner Weise auf das vorbereitet, was jetzt passierte.

Ein dunkler, mehrere Yards langer Körper schoss plötzlich aus dem Fluss hoch.

Und flog wie ein Geschoss auf die Bootsveranda zu!

Obgleich er erst siebenundzwanzig Jahre alt war, hatte Gordon Thompson schon so manches gesehen. Krokodile, die springen konnten wie große Raubkatzen, gehörten allerdings nicht dazu.

Für ein paar Augenblicke war er vor Verblüffung und Schreck regelrecht gelähmt. Im letzten Sekundenbruchteil federte er aus seinem Liegestuhl hoch und warf sich nach hinten.

Schon krachte der schwere Körper des Alligators auf die Planken der Veranda. Das Holz zitterte, als sei eine Bombe eingeschlagen.

Ein paar Bretter gingen splitternd zu Bruch.

Die Echse war groß, sehr groß sogar. Viereinhalb Yards, vielleicht sogar fünf lang. Der gewaltige Rachen war halb geöffnet, ließ zwei Reihen säbelartiger Zähne erkennen, die so spitz wie Bowiemesser waren. Durchdringend richteten sich die dunklen, kalten Augen des Alligators auf den Hausbootbesitzer.

Gordon Thompson lag auf dem Rücken, wälzte sich herum und kam wieder auf die Füße. Mit einem wilden, verzweifelten Satz sprang er auf die Eingangsöffnung zu, die zum Wohnraum des schwimmenden Hauses führte, hechtete hindurch.

Das Gewehr!

Wenn es ihm gelang, seinen Navy-Arms-Karabiner in die Finger zu

bekommen, müsste er sich die Bestie, die zweifellos gekommen war, um ihn zu töten, eigentlich vom Leib halten können.

Der Karabiner stand in der äußersten Ecke des Livingrooms. In seiner Hast, ihn zu erreichen, achtete Thompson nicht so genau darauf, wo er hintrat. Er stürzte über einen Stuhl und schlug lang hin.

Fluchend rappelte er sich wieder auf. Dann konnte er das Gewehr an sich reißen.

Er wollte die Waffe entsichern, kam aber zunächst nicht dazu. Ein mörderisches Krachen in seinem Rücken ließ ihn irritiert herumfahren.

Was er sah, ließ ihm den Atem stocken. Der riesige Alligator zwängte sich zielbewusst durch den schmalen Eingang. Seiner Brachialgewalt war der Türrahmen nicht gewachsen. Die Holzleisten platzten ab, als seien sie aus Pappe. Glasscherben flogen klirrend auf den Boden.

Unerhört schnell für ein Tier, das im Wasser zu Hause war, kam die Echse in den Raum hinein.

Als ob das Biest wirklich intelligent ist, kam Thompson ein erschreckender Gedanke.

Hektisch riss er den Sicherungsbügel nach unten, brachte die Waffe in Anschlag.

Scheinbar unaufhaltsam kam der Alligator näher. Der mitten im Raum stehende Tisch war für ihn kein Hindernis. Er walzte ihn einfach um und verwandelte ihn mit seinem massigen Schuppenkörper in Kleinholz.

Fünf Yards etwa war die Bestie jetzt noch von dem jungen CDC-Verkäufer entfernt…

Ein heiserer Ton kam aus der Kehle des Krokodils, der Thompson einen kalten Schauer den Rücken hinunterjagte.

Noch drei Yards…

Gordon Thompson hatte keine Zeit mehr, sorgfältig zu zielen.

Aber das war aus dieser geringen Entfernung auch kaum nötig. Er konnte sein Ziel gar nicht verfehlen.

Er feuerte, repetierte, feuerte nochmals.

Das Krachen der Schüsse hörte sich in dem nicht sehr großen Raum an wie eine Explosion. Der Pulverdampf legte einen Schleier vor Thompsons Augen. Für den Augenblick war er wie blind, sah seine Umgebung nur noch in verschwommenen Umrissen.

Dafür aber spürte er etwas.

Ein schwerer, kalter Körper prallte gegen ihn, schleuderte ihn zurück. Thompson knallte mit dem Hinterkopf gegen die Rückwand des Livingrooms. Und wenn diese auch nur aus Holz war, so war sie doch hart genug.

Es wurde im schwarz vor Augen. Er spürte, wie seine Beine nachgaben, wie er langsam an der Wand entlangrutschte, bis er auf

dem Fußboden saß. Mit aller Kraft kämpfte er gegen eine Ohnmacht an, die ihn in einen schwarzen Abgrund zu stoßen drohte. Übelkeit stieg in ihm auf.

Dann aber wurde er sich bewusst, dass diese Übelkeit nicht mit der Gehirnerschütterung in Verbindung zu bringen war, die er sich höchstwahrscheinlich zugezogen hatte.

Der heiße Atem des Alligators schlug ihm ins Gesicht, betäubte ihn fast.

Thompson, der die Augen unwillkürlich geschlossen hatte, blickte auf.

Der mächtige, flache Schädel der großen Echse war unmittelbar vor ihm, keine zehn Inch entfernt. Wasser rann daran entlang und tropfte auf seine Oberschenkel. Die dunklen Augen starrten unheilsschwanger, und das mörderische Gebiss war eine einzige Todesdrohung. Wieder kamen urtümliche Laute aus dem Rachen der Bestie.

Gordon Thompson wusste, dass seine letzte Stunde geschlagen hatte. Er konnte seinem Schicksal nicht mehr entgehen. Hilflos saß er auf dem Boden. An Flucht war nicht zu denken.

Entsagungsvoll machte er die Augen wieder zu. Dem Tod kalt lächelnd ins Gesicht sehen, war nicht seine Sache. Man sagte ihm zwar nach, dass er große Ähnlichkeit mit Marion Brando hatte. Marions Heldentum war jedoch etwas, was es eben nur in Filmen gab.

Wider Erwarten blieb die todbringende Attacke des Alligators aus.

Die Echse fuhr nur fort, diese kehligen Laute zu produzieren.

Und plötzlich glaubte Gordon Thompson, verrückt zu werden. Es waren nicht nur sinnlose Urlaute einer wilden Bestie, die an sein Ohr drangen: Es waren Worte, richtige Worte, wie sie eigentlich nur von Menschen oder einigen Vogelsorten formuliert werden konnten.

»Hol Damona her, Thompson«, sagte der Alligator.

***

Tagelang schleppten sich die Verhandlungen zwischen dem King Konzern und der Whiskyfirma Scotch Distillers dahin. Der King Konzern wollte die Aktien der Schnapsbrennerei übernehmen. Die Aktienbesitzer waren auch ganz damit einverstanden. Nur hatten sie recht eigenwillige Vorstellungen vom Wert ihrer Aktien.

Das Ganze ging Mike Hunter ziemlich auf den Wecker. Es war weniger das Feilschen um den Kurs, der alle Interessenten zufrieden stellen konnte. Das machte ihm sogar Spaß. Was ihn jedoch verdross, war die Zeit, die bei dem zähen Gerede drauf ging.

Mike saß wie auf Kohlen. Ihm war zu Ohren gekommen, dass die Dinge in Fort Myers gar nicht so gut standen. Und Damona King, gleichzeitig seine Chefin und Freundin, steckte mittendrin. Er machte

sich Sorgen um das gerade einundzwanzig Jahre alt gewordene Mädchen, das nach dem Tode ihrer Eltern den King Konzern geerbt hatte. Alles in ihm drängte danach, auf dem schnellsten Weg nach Floridazu fliegen, um ihr zur Seite zu stehen. Aber er konnte noch nicht weg. Als Damonas Generalbevollmächtigter war seine Anwesenheit bei den Verhandlungen mit Scotch Distillers unerlässlich.

Das hatte Damona jedenfalls gemeint. Er selbst war zwar der Ansicht, dass Romano Tozzi, der Generalmanager der Holdinggesellschaft, die an der Spitze des King Konzerns stand, auch ganz gut ohne ihn zurechtkommen würde. Aber wenn die hohe Chefin anderer Meinung war…

Mike wurde jedoch den Verdacht nicht los, dass die Verhandlungen mit den Whiskybrennern nur ein Vorwand für sie gewesen war.

In Wirklichkeit hatte sie ihn ganz bewusst nicht mit nach Fort Myers reisen lassen.

Und warum?

Weil sie ihm – und vor allem sich selbst – beweisen wollte, dass sie auch ganz allein in der Lage war, eine kritische Situation zu meistern!

Und die Lage in Fort Myers war kritisch.

Die Cypress Developing Corporation, eine Tochtergesellschaft des King Konzerns, verkaufte im Sumpf von Florida Grundstücke, die später urbanisiert werden sollten. Einige Zeitungen hatten den Verdacht geäußert, dass die CDC ihre Kunden über den Löffel balbierte.

Dieser Verdacht hatte sich inzwischen als völlig unbegründet erwiesen. Aber damit war die Angelegenheit keineswegs erledigt. In den Zeitungen hatte auch gestanden, dass Leute aus Fort Myers, darunter auch mehrere Kunden der CDC, verschwunden und vermutlich umgebracht worden waren. Und diese Behauptung entsprach leider den Tatsachen. Von der englischen Filiale der Cypress Developing Corporation hatte sich Mike informieren lassen, dass es auch während der Anwesenheit Damonas in Fort Myers zu einem neuerlichen Verbrechen gekommen war. Ja, schlimmer noch – Damona selbst sollte mit Mühe und Not dem Tode entronnen sein.

All dies belastete Mike sehr. Er liebte Damona, und der Gedanke, dass ihr etwas zustieß, machte ihn fast wahnsinnig.

Endlich konnten die Verhandlungen mit den geschäftstüchtigen Whiskyaktionären, die in der Londoner Zentrale des King Konzerns in der King’s Road stattfanden, zum Abschluss gebracht werden.

Überaus erfolgreich für die Beauftragten Damona Kings.

Romano Tozzi, gebürtiger Italiener, dem Aussehen und den Manieren nach aber ein typischer Vertreter der alten englischen Gentlemanschule, sprach Mike Hunter sein Lob aus.

»Sie waren großartig, Mike«, sagte er. »Ohne Ihre tatkräftige

Unterstützung hätten wir sicherlich mehr finanzielle Federn lassen müssen. Mit Ihnen als Generalbevollmächtigtem hat Miss King einen ausgesprochenen Glücksgriff getan. Sie verhandeln wie ein alter Hase. Sind Sie bis vor kurzem wirklich nie im Management tätig gewesen?«

»Nein, Romano«, erwiderte Mike. »Mein Job war Versicherungsdetektiv. Dabei habe ich aber eine ganze Menge Business-Tricks gelernt. Bleibt wohl nicht aus, wenn man die ganze Zeit hinter Großbetrügern und anderen cleveren Burschen her ist.«

»Pech für die Versicherung, dass Sie Ihren Job an den Nagel gehängt haben, aber Glück für den King Konzern.« Romano Tozzi lächelte. »Wissen Sie was, Mike? Übermorgen beginnt eine harte Verhandlungsrunde mit der Gewerkschaft. Die Brüder sind noch ein bisschen zäher als die Whiskypanscher. Ich hätte Sie ganz gerne bei den Konferenzen dabei.«

Heftig schüttelte Mike Hunter den Kopf.

»Sorry, Romano«, lehnte er ab. »Ich werde in den nächsten Tagen nicht in London sein.«

»Sondern?« Der General Manager beantwortete seine Frage selbst.

Ein Lächeln glitt über seine aristokratischen Züge. »Oh, verstehe schon. Sie haben eine kleine Flugreise vor. Nach Florida! Stimmt's?«

»Erraten!«

Tozzi wurde plötzlich sehr ernst.

»Ja«, sagte er, »die Idee ist gut. Was ich bisher so aus Fort Myers gehört habe, will mir gar nicht gefallen.«

»Mir auch nicht«, stimmte ihm Mike Hunter aus tiefstem Herzen zu. »Ich wollte, ich wäre schon da.«

Romano Tozzi nickte, blickte auf seine Armbanduhr.

»In gut zwei Stunden geht eine Linienmaschine nach New York«, informierte er sein Gegenüber. »Ich selbst habe diesen Flug bereits mehrmals unternommen. Wenn Sie sich beeilen, erwischen Sie die Maschine noch.«

Mike Hunter machte ein bedenkliches Gesicht. »An mir soll's nicht liegen. Aber ob ich noch ein Ticket bekomme…«

»Machen Sie sich darüber keine Gedanken, Mike. Die Männer aus der Führungsspitze des King Konzerns gehören zu den VIPs. Und für die ist in jedem Flugzeug noch ein Plätzchen frei. Mein Sekretariat regelt das schon für Sie.«

Nichts, was Mike Hunter lieber gehört hätte. Er verabschiedete sich von dem General Manager und wandte sich zum Gehen. Dann aber kehrte er noch mal um.

»Eins noch, Romano«, sagte er. »Ich möchte nicht, dass Miss King über mein bevorstehendes Eintreffen in Florida unterrichtet wird. Damona ist ein eigenwilliges Geschöpf und… Na ja, Sie wissen schon, was ich meine.«

»Ja! Unsere gemeinsame Chefin könnte auf den Gedanken kommen, Ihnen Ihre Reise auszureden. Geht in Ordnung, Mike.«

Tozzi blinzelte Hunter zu. »Soweit ich orientiert bin, wollten Sie schon mal ein paar inoffizielle Vorgespräche mit den Gewerkschaftsbossen führen. An einem geheimen Ort, versteht sich! Falls man mich falsch orientiert haben sollte…« Er zuckte mit den Achseln.

»Das ist ein Wort, Romano!«

Jetzt ging Mike Hunter endgültig.

Große Reisevorbereitungen brauchte er nicht zu treffen.

Zwei Stunden später saß er im Flugzeug.

***

»›Hol Damona her, Thompson!‹, hat er gesagt!« Gordon Thompson war ganz aufgeregt, als er diese Worte hervorstieß.

Damona King ging es nicht viel anders, nachdem sie seinen Bericht angehört hatte. Ihre rechte Hand verkrampfte sich um die Seitenlehne des Sessels in der Empfangshalle des Hotels Okeechobee.

Sie wusste sofort, wer den jungen CDC-Verkäufer in seinem Hausboot aufgesucht hatte.

»Alain!«, entfuhr es ihr gegen ihren eigentlichen Willen.

»Was?« Mit großen Augen starrte Thompson sie an. »Damona, Sie meinen…«

»Ach, nichts«, sagte Damona King schnell. Sie ärgerte sich über sichselbst. Der Name Alains hätte ihr nicht spontan entschlüpfen dürfen.

Aber Gordon Thompson war ein intelligenter Mann. So leicht ließ er sich nicht abspeisen.

»Sie sagten ›Alain‹«, stellte er fest. »Mir ist nur ein Alain bekannt, den Sie auch kennen: Alain Mendez!«

Damona schwieg.

Thompson wischte sich über die Stirn, auf der ein paar Schweißtropfen sichtbar geworden waren.

»Sagen Sie es mir, Damona«, drängte er. »Was hat dieser Gator mit Alain Mendez zu tun?«

Und noch immer antwortete Damona King nicht.

Der junge CDC-Verkäufer dachte nach, merkte vielleicht gar nicht, dass er das laut tat.

»Thompson«, sinnierte er, »das Biest hat Thompson zu mir gesagt! Und es schien ganz genau gewusst zu haben, dass ich in dem Hausboot wohne! Damona, sind dieser Alligator und Alain Mendez etwa… identisch?«

Damona biss sich auf die Lippen. Thompson hatte es erfasst! Wie aber würde er reagieren, wenn sie seinen Verdacht bestätigte? Sie war

zwar seine höchste Chefin, aber der junge Mann war ein eigenwilliger Bursche. Wenn er auf den Gedanken kam, die Polizei oder gleich die Nationalgarde auf Alain zu hetzen, war sie sich nicht sicher, dass sie ihn daran hindern konnte.

Dies aber durfte nicht passieren! Nie würde sie vergessen, dass ihr Alain Mendez das Leben gerettet und seine Zukunft als menschliches Wesen damit verspielt hatte.

»Damona, ich habe ein Recht darauf, eine Antwort zu erhalten!«, sagte Thompson.

Da war eine gewisse Schärfe in seinen Worten, die Damona nicht entging.

Sie erhob sich aus dem Sessel.

»Ich werde Ihnen alles erklären, Gordon«, sagte sie beschwichtigend. »Aber nicht jetzt. Bringen Sie mich zuerst einmal zu Ihrem Hausboot.«

Auch Thompson war aufgestanden. Missbilligend betrachtete er sie. Sichtlich war er unzufrieden mit der Antwort, die sie ihm gegeben hatte. Und er gab sich auch keine Mühe, mit seiner Unzufriedenheit hinter dem Berg zu halten.

»Das alles gefällt mir nicht«, knurrte er. »Geisterspuk, lebende Tote, Krokodile, die sprechen können! Ich habe schon viel zu lange geschwiegen. Nur um Ihretwillen, Damona! Aber ich glaube, es wird jetzt langsam Zeit, dass die Polizei…«

»Nein«, sagte Damona energisch, »keine Polizei! Muss ich Sie daran erinnern, dass Sie mein Angestellter sind, Gordon?«

Thompson verzog das Gesicht. »Dieser Trick verfängt auch nicht mehr! Schön, wenn Sie meinen, mich feuern zu müssen…«

»Das möchte ich keineswegs«, erwiderte Damona. »Okay, ich gebe zu, dass die Drohung unfair war. Ich verspreche Ihnen, Sie nicht wieder unter Druck zu setzen. Aber ich bitte Sie, die Polizei aus dem Spiel zu lassen. Zumindest jetzt noch! Nun?«

»Fahren wir zu meiner Schwimmburg«, antwortete der CDC-Verkäufer mürrisch.

***

Paul Lester, den alle Welt nur »Scum« nannte, was Lester allerdings herzlich wenig ausmachte, ging seiner Lieblingsbeschäftigung nach: Er lag in der Schlafkoje seines alten Hausboots und verleibte sich eine Flasche Bourbon ein. Der Whisky war nicht, wie es sich gehörte, in Kentucky, sondern in New Jersey gebrannt worden und schmeckte auch danach, aber auch das machte ihm nichts aus. Man wurde verdammt schnell blau davon, und das allein war für ihn maßgebend.

Während sich Lester darüber Gedanken machte, woher er die Dollars für die nächste Flasche nehmen sollte, hörte er auf einmal krachende, berstende Geräusche.

Die Geräusche kamen ohne jeden Zweifel von nebenan, vom Domizil dieses Immobilienfritzen. Der Bursche schien dabei zu sein, die ganzen Aufbauten abzureißen und sein Hausboot in ein Floß oder so was zu verwandeln.

Lester beschloss zunächst, sich nicht darum zu kümmern. Vor einer Weile war ihm so gewesen, als hätte er ein paar Schüsse gehört.

Auch das hatte er ignoriert. Die kleine Hausbootkolonie lag etwas abseits von Fort Myers. Aus gutem Grund. Hier wohnten Individualisten, die einen ganz persönlichen Lebensstil pflegten. Und zu diesem Lebensstil gehörte es, sich nicht in die Angelegenheiten anderer einzumischen. Lester hielt sich daran. Wenn der Immobilienmensch meinte, seine Bude in Kleinholz verwandeln zu müssen, dann sollte er das ruhig tun.

Lester setzte die schon halb geleerte Flasche wieder an den Hals und nahm einen tiefen Schluck. Er rülpste, machte sich dann erneut Gedanken über seine bedauerliche Finanzlage. Normalerweise sorgte Alkohol bei ihm dafür, dass seine Überlegungen in besonders klaren Bahnen abliefen. In einem gewissen Stadium jedenfalls.

Aber das war jetzt nicht der Fall. Er fühlte sich gestört. Gestört durch den Lärm von nebenan.

Ärger stieg in Lester auf. Okay, jeder konnte machen, was er wollte, konnte auf seine ureigenste Art zur Hölle fahren. Wenn es jedoch in eine echte Belästigung der Nachbarschaft ausartete, dann hatte das mit individueller Lebensart nichts mehr zu tun.

Lester fluchte und drückte sich von seiner Liegestatt hoch. Er kippte sich noch einen in den Hals, stellte die Flasche auf den Fußboden, trat dann an das flusswärts gelegene Fenster und beugte sich hinaus.

Klar, der Lärm kam vom Hausboot dieses Thompson. Es war zu dunkel, um Einzelheiten erkennen zu können. Aber er schien ganz richtig vermutet zu haben. Da war jemand dabei, die ganze Bude auseinander zu nehmen. In Umrissen konnte Lester sehen, dass die linke Seitenwand schon ganz schief stand. Jeden Augenblick konnte sie vollkommen zusammenbrechen.

Was, zur Hölle, war da los?

War eine Rockerbande über das Domizil Thompsons hergefallen?

Unwahrscheinlich, sehr unwahrscheinlich. Soweit Lester orientiert war, gab es in Fort Myers und Umgebung überhaupt keine Rocker oder sonstige Typen, die sich in Gewalttrips abzureagieren pflegten.

Also konnte es nur Thompson selbst sein, der da Terror machte.

Vielleicht hatte er mit ein paar Saufkumpanen Krach bekommen. So etwas sollte ja in den besten Familien passieren.

Lester beugte sich noch etwas weiter aus dem Fenster. »Ruhe da drüben!«, brüllte er.

Kein Aas auf dem Hausboot des Immobilienfritzen nahm Notiz von

ihm. Der Lärm ging unvermindert weiter. Deutlich war jetzt zu erkennen, dass das schwimmende Haus regelrecht auf den Wellen des Caloosahatchee tanzte. Es ging wirklich rund im Inneren.

Auf dem Boot zur Linken Paul Lesters ließ sich jetzt jemand blicken. Der alte Blinky, wie »Scum« feststellte.

»Was'n da los?«, krähte Blinky. »Haben uns Fidels Kubaner angegriffen?«

»Weiß der Geier«, antwortete Lester.

Noch einmal versuchte er, durch lautes Rufen für Ruhe zu sorgen.

Aber er erreichte damit nicht das Geringste. Langsam ergriff ihn doch eine gewisse Unruhe. Da drüben schien es auf Leben und Tod zu gehen. Eigentlich verlangte es die Christenpflicht, dass man etwas unternahm. Es gab da so ein Gesetz, in dem von »unterlassener Hilfeleistung« die Rede war. Und er hatte verdammt keine Lust, später irgendwie zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Wenn man nur erkennen könnte, was wirklich gespielt wurde!

Elektrische Beleuchtung gab es hier draußen am Kai natürlich nicht. Die einzelnen Hausboote waren Selbstversorger und mussten sich mit Gas- und Öllampen zufrieden geben. Entsprechend dürftig waren die Lichtverhältnisse. Aber Paul Lester besaß eine gut funktionierende Stablampe. Er trat vom Fenster zurück und suchte sie.

Er fand sie in der Bordtoilette.

Ein paar Augenblicke später lehnte er sich wieder aus dem Fenster, knipste die Lampe an und richtete ihren Lichtkegel auf Thompsons Hausboot.

Was er sah, irritierte ihn. Das schwimmende Haus seines Nachbarn lag tatsächlich schon halb in Trümmern. Das Geländer, das die Veranda seitlich begrenzte, war niedergerissen worden. Der Eingang war völlig zerstört, die Stützbalken, die das Dach hielten, geknickt.

Die linke Seitenwand präsentierte sich nur noch als Torso. Mehrere Bretter waren herausgebrochen, sodass breite Lücken darin klafften.

Lücken, durch die man hindurchblicken konnte.

Paul Lester blickte hindurch.

Und erstarrte regelrecht.

Das durfte doch nicht wahr sein!

Die Haare standen ihm zu Berge, als er begriff, dass es sehr wohl wahr war.

Alligatoren waren ins Innere von Gordon Thompsons Hausboot eingedrungen!

Mindestens zwei, eher aber drei oder sogar vier.

Lester konnte es kaum fassen. Okay, die Gators waren gefährliche, angriffslustige Bestien, besonders wenn sie Hunger hatten. Es war nicht ratsam, sich ins Wasser zu wagen, von dem man wusste, dass sich die Biester darin aufhielten. Auch an Uferstellen, die in

unmittelbarer Nähe ihrer Reichweite lagen, sollte man tunlichst auf Spaziergänge verzichten. Dass Alligatoren aber in menschliche Behausungen eindrangen, und sei es nur in ein Hausboot, hatte Lester noch nie gehört und schon gar nicht gesehen. Und doch spielte sich so etwas jetzt direkt vor seinen eigenen maßlos verblüfften Augen ab.

Nicht einen Moment glaubte Lester daran, dass ihm seine von Alkohol leicht getrübten Sinne einen Streich spielten. Die Echsen in Thompsons schwimmenden Haus waren eine Tatsache.

Und Thompson?

Alles sprach dafür, dass er mit den Bestien kämpfte. Allein oder zusammen mit ein paar Leuten, die ihn besucht hatten. Sehen konnte Lester ihn allerdings nicht. Ihn nicht und seine Freunde auch nicht. Er konnte nur zuckende Schuppenkörper erkennen, die mit erschreckender Wildheit durch das Innere des Hausboots tobten.

»Kannst du was sehen, Scum?«, hörte Lester die Stimme Blinkys fragen.

Er blickte nach links.

»Ja«, schrie er. »Thompson ist von Alligatoren angegriffen worden. In seiner Bude!«

»Von Alli…« Blinky konnte es ebenso wenig fassen wie Lester selbst.

Fieberhaft überlegte Lester, was er tun konnte. Rübergehen und dem Immobilienfritzen helfen? Keine gute Idee. Er besaß keine Waffe. Und selbst mit einem Revolver oder einem Gewehr wäre das höchst riskant gewesen. Die Bestien hatte vielleicht der Blutrausch gepackt. Und wenn man sie nicht mit der ersten Kugel erwischte…

Lesters Gedankengänge wurden unterbrochen.

Er hörte Motorengeräusch, die den Lärm in Thompsons Schwimmburg übertönten. Ein Auto kam, hielt an.

Aus seiner augenblicklichen Position konnte Lester den Kai nicht überblicken. Deshalb drehte er dem Fenster den Rücken zu, durchquerte den Aufenthaltsraum seines Kahns und trat auf den Steg, der sein Haus mit dem Ufer verband.

Ein Chevy stand gegenüber Thompsons Hausboot. Der Chevy, mit dem der Immobilienfritze normalerweise fuhr. Zwei Personen stiegen aus dem Wagen aus, ein Mann und eine Frau.

Lester blinzelte, als er Gordon Thompson erkannte. Gleichzeitigpackte ihn ein Gefühl der Erleichterung. Der Bursche war also gar nicht an Bord gewesen! Sofort aber fragte er sich, über wen sonst die Alligatoren hergefallen waren. Dass ein Kampf stattgefunden hatte – noch stattfand – stand außer Zweifel.

»Thompson!«, rief er zum Ufer hinüber, »auf Ihrem Kahn ist die Hölle los!«

Es war eigentlich überflüssig, das zu sagen. Man sah und hörte es mit unmissverständlicher Deutlichkeit.

Zögernd standen Thompson und seine sehr hübsche junge Begleiterin am Steg.

»Haben Sie was mitgekriegt, Scum?«, erkundigte sich der Immobilienmann mit merkwürdig gepresstem Tonfall.

»Und ob!«, antwortete Lester. »Auf Ihrem Kahn wimmelt es vor Alligatoren! Mindestens vier oder fünf. Und sie machen Kleinholz aus Ihrer Bude!«

Dann geschah etwas ganz Verrücktes…

Das Mädchen, das mit Thompson gekommen war, stieß plötzlich einen Schrei aus. Einen Schrei voller Besorgnis, voller Angst.

Verständliche Reaktion, dachte Lester. Was das Mädchen aber daran anschließend tat, war für ihn völlig unverständlich.

Die junge Frau sprang auf den Steg und rannte so schnell sie konnte zum Hausboot Thompsons hinüber.

»Miss«, schrie Lester aufgeregt. »Sind Sie wahnsinnig?«

Das Mädchen trug keine Waffe bei sich, rannte geradewegs in ihr Verderben.

Gordon Thompson schien es ähnlich zu sehen.

»Damona!«, brüllte er. »Kommen Sie zurück! Kommen Sie…« Seine Stimme erstarb in einem tiefen, gequälten Stöhnlaut.

Den verstand Paul Lester nur allzu gut. Die junge Frau hatte weder seine eigene Warnung, noch die des Immobilienmannes beachtet. Wie von Sinnen hatte sie den Steg überquert, erreichte jetzt die Eingangstür des schwimmenden Hauses.

Ganz kurz nur zauderte sie. Dann riss sie die Tür auf und verschwand im Inneren.

Paul Lester war alles anderes als ein frommer Mensch. Jetzt aber schlug er das Kreuzzeichen.

***

Es war bereits Abend, als Mike Hunter auf dem kleinen Privatflughafen von Fort Myers ankam.

Anstrengende Flugstunden lagen hinter ihm. London – New York, New York – Miami und schließlich Miami – Fort Myers. Das letzte Stück hatte er mit einer kleinen Chartermaschine zurückgelegt, die so eine Art Pendelverkehr zwischen Ost- und Westküste Floridas aufrecht hielt.

Mit einer Taxe ließ er sich ins Hotel Okeechobee bringen. Dort, das wusste er von der Londoner Filiale der Cypress Developing Corporation, pflegte die Gesellschaft ihre eingeflogenen Kaufinteressenten unterzubringen und auch ihre Verkaufsberatungen abzuhalten. Er konnte wohl davon ausgehen, dass auch Damona im Okeechobee abgestiegen war.

Das Hotel machte einen ausgezeichneten Eindruck, stellte

internationale Spitzenklasse dar, was Mike von einem Provinzstädtchen wie Fort Myers eigentlich gar nicht erwartet hatte. Er hatte kein Zimmer vorbestellt, konnte jedoch sofort eins bekommen. Nachdem er sich so als zahlender Gast etabliert hatte, erkundigte er sich an der Rezeption nach Miss Damona King.

»Miss King?« Der Empfangsmensch runzelte die Stirn. »Eine Miss King wohnt nicht bei uns. Wohl aber eine Miss Koenig. Miss Damona Koenig.«

Natürlich, das war sie. Es sah ihr ähnlich, dass sie inkognito aufgetreten war. Sie hatte die Absicht gehabt, der CDC auf die Finger zu gucken. Und das konnte sie selbstverständlich als anonyme Miss Koenig viel besser tun als in ihrer offiziellen Eigenschaft als Konzernchefin.

»Ja, diese Miss Koenig meine ich«, sagte Mike. »Ist sie zurzeit im Hause?«

Der Rezeptionist schüttelte den Kopf. »Sorry, Sir. Wenn Sie ein bisschen früher gekommen wären… Miss Koenig hat vor ein paar Minuten das Hotel verlassen. Zusammen mit Mr. Thompson.«

Thompson – der Name sagte Mike nichts. Trotzdem spürte er einen leichten Stich in der Brust.

Idiot, beschimpfte er sich im stillen, du wirst doch nicht etwa eifersüchtig sein auf jemanden, den du überhaupt nicht kennst? Und doch war es so.

»Thompson?«, wiederholte er. »Wer ist das, dieser Mr. Thompson?«

»Mr. Thompson ist einer der Verkaufsberater der Cypress Developing Corporation; einer Immobiliengesellschaft, die…«

»O ja, schon gut«, unterbrach Mike die Erklärung des Rezeptionisten.

Er war sofort beruhigt. Mit einem Angestellten der CDC durfte Damona natürlich weggehen. Dienstlich sozusagen. Oder?

»Wissen Sie, wohin die beiden gegangen sind?«, erkundigte er sich bei dem Hotelmenschen.

Dieser konnte nicht mit einer Auskunft dienen. Aber er half Mike trotzdem weiter. Dezent deutete er mit dem Zeigefinger auf einen ungemeinseriös wirkenden Mann Anfang der Fünfzig, der gerade das Foyer durchquerte.

»Vielleicht weiß Mr. Goodwater über den Verbleib Miss Koenigs Bescheid«, meinte der Rezeptionist. »Mr. Goodwater ist der Verkaufsleiter der CDC.«

»Danke.«

Franklin S. Goodwater war Mike ein Begriff. Zumindest dem Namen nach. Der Mann hatte in der Konzernzentrale in London ein paar Sternchen in seiner Personalakte. Er galt als fähiger und erfolgreicher Sales Manager, der seine ganze Arbeitskraft in den Dienst der Firma stellte.

Bevor Goodwater die Schwingtür zur Straße erreicht hatte, trat Mike auf ihn zu.

»Mr. Goodwater, einen Augenblick bitte.«

Wenn sich der Verkaufsleiter der CDC gestört fühlte, dann ließ er sich das nicht anmerken. Mit einem Lächeln, das mehr herzlich als geschäftsmäßig wirkte, blieb er stehen.

»Ja, bitte?«

»Mein Name ist Mike Hunter.«

Eigentlich glaubte Mike nicht, dass Goodwater etwas mit seinem Namen anfangen konnte. Es gab sicher eine ganze Menge Leute in der Welt, die so hießen. Ein Produzent von Sexfilmen nannte sich beispielsweise auch so, was Mike gar nicht so besonders schmeichelhaft fand. Aber er sah sich in Goodwater getäuscht.

»Mr. Hunter aus England?«

Mike lächelte. »Hört man am Akzent, was?«

»Mit Verlaub gesagt – das auch. Davon abgesehen… ich dachte mir schon, dass die Zentrale in London jemanden herüberschicken würde.«

»Sie kennen mich also!«

Goodwater nickte. »Mein Name steht auf dem Verteiler der IKN, Mr. Hunter.«

IKN – das war eine Abkürzung für »Interne Konzern-Nachrichten«, die nur führenden Mitarbeitern des King Konzerns zugänglich gemacht wurden. Mike Hunters Ernennung zum Generalbevollmächtigten war natürlich darin bekannt gegeben worden.

Der Verkaufsleiter machte eine einladende Armbewegung. »Unterhalten wir uns an der Bar?«

»Gerne«, nickte Mike. »Zuvor aber eine Frage: Wissen Sie, wohin Ihr Mitarbeiter Thompson mit Miss Koenig gegangen ist?«

»Miss Koenig? Oh, Sie meinen Miss King.« Goodwater lächelte.

»Unsere Chefin hat ihr kleines Pseudonym inzwischen gelüftet, der CDC gegenüber jedenfalls. Und um Ihre Frage zu beantworten… nein, ich habe keine Ahnung, wohin die beiden gegangen sind. Privat, könnte ich mir vorstellen.«

»Privat?« Mike verzog den Mund.

Goodwater sah ihm wohl an, dass ihn mit Damona nicht nur geschäftliche Interessen verbanden. Er lachte kurz auf. »Kein Grund zur Beunruhigung, Mr. Hunter. Als Gordon Thompson Miss King noch für Miss Koenig hielt, hat er ihr zwar den Hof gemacht, aber inzwischen ist er davon abgegangen. Thompson ist zwar ein Casanova, kennt aber seine Grenzen. Sie brauchen wirklich nicht eifersüchtig auf den jungen Mann zu sein.«

»Eifersüchtig«, echote Mike, leicht verärgert über sich selbst, »wer ist denn eifersüchtig? Okay, gehen wir an die Bar.«

Wenig später saßen die beiden Männer an einem kleinen Ecktisch der

gemütlichen Hotelbar. Goodwater ließ sich einen Cognac kommen, während Mike einen Whisky der altehrwürdigen Marke Old Crowy bestellte.

»Sie leben nicht konzernbewusst«, tadelte Mike, der noch ein bisschen sauer wegen Goodwaters Eifersuchtsunterstellung war, die Drinkwahl seines Gegenübers.

»Wieso?«, fragte der Sales Manager leicht verunsichert.

Mike zeigte auf seinen Whisky. »Seit gestern wandern von jedem Glas Old Crowy, das getrunken wird, ein paar Cents in die Kasse des King Konzerns.«

»Oh, das wusste ich nicht!«, sagte Goodwater.

»Lesen Sie aufmerksam die nächsten IKN«, riet ihm Mike. Dann kam er zur Sache. »Was ist los hier in Fort Myers, Goodwater? Es sind Leute verschwunden und vermutlich umgebracht worden. Darunter Kunden der CDC!«

»Die CDC trifft keine Schuld!«

»Das habe ich in keiner Weise behauptet, Goodwater. Trotzdem würde ich jetzt gerne ein paar Einzelheiten hören. Die Berichte, die nach London gekommen sind, lassen doch eine ganze Reihe von Fragen offen.«

Der Verkaufsleiter trank seinen Cognac aus.

»Das Ganze klingt ziemlich verrückt, Mr. Hunter«, sagte er. »Ja, geradezu fantastisch!« Vertraulich beugte er sich vor und fuhr im Flüsterton fort: »Völlig unsinnig, natürlich, aber es ist sogar von Geisterspuk die Rede!«

»Geisterspuk? Wer sagt das?«

»Äh, Miss King, zum Beispiel!«

Mike ließ sich nicht anmerken, wie betroffen ihn diese Auskunft machte.

Vor Monaten hätte er bei dem Begriff »Geisterspuk« noch laut und herzhaft gelacht. Inzwischen aber reizte ihn die Erwähnung von Geistern keineswegs mehr zum Lachen. Geister, Dämonen, Hexen – ihre Existenz war genauso real wie die von Old Crowy Whisky. Er musste es wissen. Schließlich war er mit einer Hexe befreundet! Genauer gesagt, mit der Tochter einer Hexe. Vanessa, die Mutter Damona Kings, war eine Hexe gewesen, die allerdings schon vor langen Jahren den bösen Mächten abgeschworen hatte. Nichtsdestoweniger waren die magischen Kräfte, über die sie verfügte, niemals erloschen. Und sie hatte ihrer Töchter Damona diese magischen Kräfte vererbt. In Damona allerdings schlummerte die übersinnliche Fähigkeit noch. Nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen war das Mädchen in der Lage, sich ihrer zu bedienen. Unter gewissen Umständen konnte ihre tote Mutter ihr dabei helfen. Sie hatte Damona einen magischen Stein gegeben, mit

dessen Hilfe es Mutter und Tochter möglich war, eine Verbindung zwischen Diesseits und Jenseits herzustellen. Ganz genau blickte Mike nicht dahinter. Aber er wusste eins: Wenn Damona gesagt hatte, dass Geister im Spiel waren, dann waren auch Geister im Spiel!

»Erzählen Sie, Goodwater«, forderte er den Verkaufsleiter der CDC auf.

Franklin S. Goodwater nickte. »Es fing damit an, dass Leute verschwanden und trotz eifrigen Nachforschens der Polizei nicht wieder auftauchten. Dann wurde ich, mein Mitarbeiter Thompson, Miss King und einige Kaufinteressenten selbst Zeuge eines der Verbrechen. Besonders unangenehm für die CDC, dass Täter und Opfer aus unserer Mitte stammten.«

»Aus unserer Mitte?« Fragend blickte Mike Hunter den Sales Manager an.

»Wir und eine Gruppe von Kaufinteressenten hatten mit dem Helikopter einen Besichtigungsflug in das Sumpfgelände unternommen, das wir verkaufen. Auf einer Schilfinsel machten wir Zwischenstation. Und da passierte es dann!«

Goodwater machte eine dramatische Pause, redete dann, als er Mikes Ungeduld bemerkte, weiter.

»Einer der Kaufinteressenten, ein Mann namens Roger Larue, fiel zuerst über Miss King her. Er wollte sie vergewaltigen und sie dann verschleppen, um sie einem gewissen Gavabal als Opfer darzubringen.«

»Was?«

Mike Hunter war ganz blass geworden. Er merkte, dass seine Hände zitterten. Aber es störte ihn kein bisschen, dass Goodwater das deutlich merkte.

»Miss King ist nichts geschehen«, sagte der Verkaufsleiter schnell.

»Es gelang ihr, Larue in die Flucht zu jagen. Leider nicht endgültig. Larue schlich sich etwas später an den Helikopter heran und brachte Mrs. Hall, eine andere Kaufinteressentin, in seine Gewalt. Er schleppte sie in den Sumpf und…« Goodwater schwieg mit zuckenden Mundwinkeln.

»Und?«, drängte Mike scharf.

»Äh, ja… Was jetzt kommt, klingt total irrsinnig, Mr. Hunter. Trotzdem stimmt es. Wir alle haben es mit unseren eigenen Augen gesehen!«

»Mann, lassen Sie sich doch nicht jedes Wort aus der Nase ziehen! Was haben Sie gesehen?«

»Wir haben gesehen, wie Larue mit der bedauernswerten Mrs. Hall auf den Rücken eines großen Alligators kletterte und mit ihr sozusagen… äh … davonritt!«

Goodwater hatte Recht: Das war wirklich total irrsinnig. Aber Mike

sah keine Veranlassung, dem Sales Manager nicht zu glauben.
Goodwater war ein in jeder Beziehung nüchterner Mensch. Er würde keine Räuberpistölchen erzählen, wenn sie sich nicht wirklich ereignet hätten.
»Und dann?«, fragte Mike ein bisschen heiser. »Was ist aus diesem Larue und Mrs. Hall geworden?«
Goodwater zuckte die Achseln. »Die Polizei hat mit Hubschraubern die ganze Gegend abgesucht. Die beiden hat trotzdem nie wieder jemand zu Gesicht bekommen. Sie sind in den Everglades verschollen. Ich zweifele nicht daran, dass Larue die arme Frau getötet hat.«
»Was war dieser Larue für ein Mensch?«, wollte Mike wissen.
Der Sales Manager antwortete nicht sofort. Schließlich aber sagte er langsam: »Nach Miss Kings Theorie handelte es sich bei ihm um den Geist eines Toten!«
Mike schluckte. »Wieso…«
»Larue hat es selbst gesagt«, beantwortete Goodwater seine noch nicht ausgesprochene Frage. »Am Vorabend des Besichtigungsflugs saßen wir hier alle in der Bar zusammen. Larue erzählte uns, dass er der Geist eines französischen Offiziers sei, der im Jahre 1762 mit seiner Einheit von den Engländern in die Sümpfe der Everglades gejagt worden sei. Alle dreiunddreißig Jahre, erzählte er uns, könne er als Geist in die Welt der Lebenden zurückkehren. Wir haben seine Worte natürlich für das Gerede eines Betrunkenen gehalten, der die Ladies am Tisch schockieren wollte.«
»Und das tun Sie jetzt nicht mehr?«
Goodwater hob die Schultern und ließ sie wieder fallen. »Ich habe nie an Geister geglaubt, Mr. Hunter. Und wenn ich ganz ehrlich sein soll… ich tue es auch jetzt noch nicht. Obwohl …«
»Obwohl?«
»Miss King war anderer Ansicht. Sie ging den Dingen nach. Und sie stellte fest, dass es tatsächlich in Abständen von dreiunddreißig Jahren, also im Jahre 1978, 1945 und 1912 zu ähnlichen Verbrechensserien gekommen ist. Ich halte das allerdings für… nun ja, puren Zufall. Und die Polizei schließt sich meiner Ansicht an.«
Das wunderte Mike nicht. Die Polizei hielt sich an beweisbare Realitäten, die kriminalistischer Nachprüfung standhalten konnten. Für Spekulationen über die Geister von Toten blieb in ihren nüchternen Überlegungen kein Raum.
»Und was tat Miss King?«, fragte Mike.
»Nun, Miss King ging noch einen Schritt weiter. Sie wollte es ganz genau wissen. Gordon Thompson kannte einen gewissen Alain Mendez, bei dem er gewisse Ähnlichkeiten in der Verhaltensweise mit Roger Larue festgestellt zu haben glaubte. Beide Männer sprachen mit französischem Akzent. Ihre Herkunft lag gleichermaßen im Dunkeln.

Und beide – pardon – fraßen und soffen sie wie die Tiere. Ganz so, als ob sie wirklich seit dreiunddreißig Jahren nichts mehr zwischen die Zähne bekommen hatten. Miss King freundete sich mit diesem Alain Mendez an und machte eine Bootsfahrt mit ihm, eine Bootsfahrt in die Everglades.«

»Ist ihr etwas auf dieser Fahrt zugestoßen?« Mike gab sich keine Mühe, seine Unruhe zu verbergen.

»Nein«, antwortete Goodwater. »Sie ist heil und gesund zurückgekommen. Allein allerdings. Ohne Mendez und ohne… Boot!«

»Ohne Boot? Wie denn?«

»Darüber hat sie sich ausgeschwiegen.«

»Und Mendez?«

»Sie sagte, der Mann hätte es vorgezogen, im Sumpf zu bleiben. Alles ziemlich verrückt, nicht wahr, Mr. Hunter?«

»Ja«, sagte Mike einsilbig.

Wenn man nicht an Geister glaubte, klang dies alles in der Tat total verrückt. Wenn man jedoch von der Existenz übernatürlicher Kreaturen ausging… Natürlich hatte sich Damona ausgeschwiegen.

Um keinen Preis wollte sie jemanden wissen lassen, dass das Übernatürliche oder Magische in ihrem eigenen Leben eine bedeutsame Rolle spielte. Mike war sich jedoch ganz sicher, dass sie bis über den Kopf in dieser dunklen, »geisterhaften« Geschichte steckte.

Seine Unruhe wuchs von Sekunde zu Sekunde. Er musste Damona sehen. Sofort!

»Haben Sie wirklich keine Ahnung, wo ich Miss King und diesen Thompson, finden kann, Goodwater?«, fragte er seinen Gesprächspartner.

»Tja«, machte dieser, »ich weiß wirklich nicht… Bei Thompson zu Hause vielleicht? Mir scheint, dass Miss King eine romantische Ader hat. Und Gordon Thompsons Hausboot ist wirklich etwas für Romantiker.«

Wieder spürte Mike den Stachel der Eifersucht, auch wenn die Sorge um das Wohlergehen des Mädchens im Vordergrund stand.

»Wo liegt dieses Hausboot?«, wollte er wissen.

Goodwater erklärte es ihm.

***

Als Damona King vor Thompsons Hausboot aus dem Wagen stieg, wusste sie sofort, dass während der Abwesenheit des jungen CDC-Verkäufers etwas geschehen sein musste. Und als der Mann vom Nachbarboot etwas von vier oder fünf Alligatoren rief, die Thompsons schwimmendes Haus in Kleinholz verwandelten, fing sie langsam an, die Zusammenhänge zu ahnen.

Mehrere Alligatoren – also nicht nur Alain Mendez allein!

Ein wilder Kampf tobte an Bord des Bootes, wie sie trotz der Dunkelheit deutlich vom Ufer aus feststellen konnte. Und dafür gab es nur eine einzige Erklärung: Die anderen waren hinter Alain Mendez her!

Ganz kurz nur zögerte Damona. Dann entschloss sie sich zum Eingreifen. Sie musste Alain ganz einfach helfen. Wenn er sich die anderen zu Feinden gemacht hatte, dann nur wegen ihrer Person. Sie war ihm zu Dank verpflichtet, musste alles tun, was in ihren Kräften stand.

Damona lief auf den Steg, der zum Hausboot hinüberführte, Gordon Thompsons Versuch, sie zurückzuhalten, misslang. Sie beachtete seine Warnung nicht. Und auch der Zuruf des Mannes auf dem Nachbarboot drang ihr gar nicht richtig ins Bewusstsein; Sie war sich völlig im Klaren darüber, dass sie sich in höchste Gefahr brachte, dass sie ihr Leben aufs Spiel setzte. Ein einzelner Mensch, noch dazu eine Frau, die nicht einmal eine Waffe bei sich trug, hatte gegen mehrere reißende Bestien, wie es die Alligatoren zweifellos waren, nicht den Hauch einer Chance.

Ein normaler Mensch…

Aber Damona wusste selbst am besten, dass sie kein normaler Mensch imüblichen Sinne war. Sie war die Tochter einer Hexe, versehen mit außerordentlichen Kräften, die in Weißer Magie ihren Ursprung hatten. Unglücklicherweise schlummerten diese Kräfte noch im verborgenen. Damona war nicht – noch nicht – in der Lage, sich ihrer nach Belieben zu bedienen. Sie hatte in der jüngsten Vergangenheit aber die Erfahrung gemacht, dass die schlafenden Kräfte von selbst erwachten, wenn sie sich in einer ausweglosen, verzweifelten Lage befand. Und genau darauf vertraute sie auch jetzt. Außerdem hoffte sie auf die Unterstützung ihrer Mutter Vanessa, die durch den magischen Stein auf ihrer Brust Kontakt mit ihr aufnehmen konnte.

Jetzt stand Damona vor der Tür des schwimmenden Hauses. Erschreckende Geräusche drangen an ihr Ohr, Geräusche ungezügelter Wildheit – das Splittern von Holz, wuchtige Schläge, die Boot und Steg zum Beben brachten, das Fauchen, Schnarren und Keuchen aus mordgierigen Rachen.

Instinktiv stieg ein tiefes Verlangen in ihr auf: weg hier, so schnell wie möglich weg! Mit größter Willensanstrengung musste sie sich dazu zwingen, dem Verlangen nicht nachzugeben.

Mit einer schnellen Handbewegung griff sie nach dem magischen schwarzen Stein, der an einer goldenen Kette, die sie am Hals trug, befestigt war. Sie streifte sich das Kettchen über den Kopf und umschloss den Stein mit fester Hand.

»Mutter, hilf mir!«, flüsterte sie.

Noch aber spürte sie nicht das Geringste von der Gegenwart Vanessas. Das elektrische Gefühl, das sie durchrieselte, wenn eine Verbindung zwischen ihrer Mutter und ihr zustande kam, wollte sich nicht einstellen.

Trotzdem zögerte Damona jetzt nicht länger. Die Tür, von Gordon Thompson sicherlich sorgfältig abgeschlossen, war kein Hindernis für sie. Sie war wie von Beilhieben zertrümmert worden und hing nur noch in Bruchstücken im Rahmen. Damona stieß sie entschlossen auf und trat hindurch.

Sie wurde mit einer Szene konfrontiert, die sie unwillkürlich erstarren ließ…

Der Aufenthaltsraum Gordon Thompsons war ein einziges Schlachtfeld. Nahezu sämtliche Möbelstücke und sonstigen Einrichtungsgegenstände waren zerstört worden und lagen überall als deformierte Fragmente umher. In den Wänden klafften große Lücken und ließen den Abendhimmel durchschimmern. Zu den wenigen Gegenständen, die von dem allgemeinen Chaos bisher verschont geblieben waren, gehörte groteskerweise die laternenförmige Gaslampe an der Decke. Diese brannte und warf flackerndes Licht auf die Akteure, die für das Tohuwabohu verantwortlich waren.

Vier Alligatoren waren es, die sich einen mörderischen Kampf lieferten. Einen Kampf dessen Ausgang nach der gegenwärtigen Situation vorbestimmt war.

Drei gegen einen – so sah es aus.

Die drei Krokodile hatten ihren Gegner umringt, drangen gemeinsam auf ihn ein. Plump aussehende Tatzen wirbelten mit erstaunlicher Wuchtigkeit und Behändigkeit… zähnestarrende Kieferreihen krachten aufeinander … gepanzerte Schwanzflossen führten Schläge wie Dampframmen … Die Geräusche, die dabei laut wurden, gingen Damona durch und durch.

Damona gelang es, ihre Erstarrung abzulegen.

»Aufhören!«, sagte sie laut genug, um den Kampfeslärm zu übertönen.

Für einen unbedarften Beobachter hätte es wohl lächerlich gewirkt, dass sie die wilden Alligatoren anredete wie wohl dressierte Hunde. Aber Damona fand überhaupt nichts Lächerliches dabei. Sie wusste sehr wohl, dass die Echsen sie verstehen konnten.

Wie Recht sie hatte, zeigte sich gleich. Die flachen, schuppigen Schädel aller vier Krokodile wandten sich ihr zu. Vier kalte Augenpaare richteten sich auf sie, durchbohrten sie förmlich.

Damona wunderte sich nicht darüber, dass ein Ausdruck in diesen Augen lag, wie man ihn üblicherweise von den großen Echsen niemals erwarten durfte.

Wut, Hass und… Liebe!
Einer der Alligatoren hob den Schädel an, gab einen grollenden Laut von sich, den Damona ganz deutlich verstand.
»Hexe!«
Sofort drängte sich Damona ein Gedanke auf: Das könnte Roger Antoine Larue sein!
Keine Frage, dass ihr Larue nicht vergessen konnte, wie sie ihn abgewehrt, gedemütigt und in die Flucht gejagt hatte. Hoffentlich fürchtete er sie auch!
Danach sah es allerdings jetzt nicht aus…
Wieder kamen grollende Laute aus seinem Rachen, diesmal allerdings so undeutlich, dass Damona sie nicht verstand. Dafür begriff sie umso deutlicher, was er tat. Die säbelartigen Zähne glänzten wie geschliffene Messer. In den Augen glänzte es unsagbar tückisch.
Damona hob die Hand, in der sie den magischen Stein hielt.
»Bleib!«, sagte sie beschwörend.
Aber der Alligator hörte nicht. Ein Ton, der sich wie ein Lachen anhörte, bewegte sich weiter auf sie zu.
Der Alligator, den die anderen eingeschlossen hatten, ruckte hoch, wollte auf Damonas Widersacher losstürzen. Aber die beiden übrigen hinderten ihn daran. Er war ganz offensichtlich zu geschwächt, um sich noch gegen sie durchsetzen zu können. Damona war auf sich allein gestellt.
Und weiter kam das große Krokodil auf sie zu. Langsam, ganz langsam wie eine Spinne, deren Opfer hilflos im Netz zappelt und doch nicht entkommen kann.
Adrenalin schoss in Damonas Adern. Aber das war auch schon alles. Kein Zeichen von Vanessa, ihrer Mutter. Keine magischen Kräfte, die sich in ihr regten.
Bis jetzt hatte Damona eigentlich keine Angst gehabt. Zu groß war ihr Vertrauen in die übernatürlichen Fähigkeiten gewesen. Und vielleicht war dies gerade der Grund, warum sie sich nicht regten. Jetzt aber sprang sie die Furcht an.
Ein Yard etwa war der Alligator noch von ihr entfernt. Sein mörderischer Atem schlug ihr wie ein Pesthauch ins Gesicht, raubte ihr beinahe den Atem.
»Rache!«, hörte sie.
Gleichzeitig sah sie, wie es in den Augen des Alligators aufblitzte.
Gedankenschnell machte sie einen hastigen Sprung zur Seite.
Keinen Sekundenbruchteil zu früh. Der Kopf der Echse war nach vorne gezuckt und hätte sie unweigerlich zu Boden gestreckt, wahrscheinlich sogar getötet.
Die misslungene Attacke hatte den Alligator wütend gemacht. Er wirbelte herum. Nichts war jetzt mehr von der betonten Langsamkeit

der letzten Sekunden zu spüren. Wieder griff er das Mädchen an.

Damona stand jetzt mitten im Raum. Der Weg zum Steg war ihr versperrt. Sie konnte nur nach der anderen Seite ausweichen – zur Veranda hin. Hastig ging sie rückwärts, verfolgt von der Bestie, in der jetzt nichts Menschliches mehr war. Sie trat auf die nassen Planken der Veranda hinaus.

»Damona!«

Bisher hatte Damona wie gebannt auf den angriffswütigen Alligator gestarrt. Jetzt blickte sie gehetzt hoch.

Gordon Thompson war auf der Bildfläche erschienen. Der junge CDC-Verkäufer stand in der kleinen Diele zwischen Hauseingang und Aufenthaltsraum. Seine sonst so gesunde Gesichtsfarbe erschien grau wie Asche. Seine Augen flackerten, und er konnte ein leichtes Zittern nicht vermeiden. Aber er überwand seine nur allzu natürliche Furcht. Mit einem wilden Satz sprang er in den Raum hinein und warf sich auf den Fußboden.

Ein paar Herzschläge später federte er schon wieder hoch – mit einem kurzläufigen Gewehr in den Händen.

Er kam nicht dazu, von der Waffe Gebrauch zu machen. Einer der anderen Alligatoren schnellte auf ihn zu. Der mächtige gepanzerte Schwanz bewegte sich wie eine von Riesenfaust geführte Fliegenklatsche.

Thompson wollte ausweichen, schaffte es jedoch nicht mehr ganz.

Der Schwanz streifte ihn, riss ihn augenblicklich von den Füßen. Er schlug mit dem Kopf irgendwo auf und blieb völlig regungslos auf den Brettern liegen.

Die Echse, die es auf Damona abgesehen hatte, war während dieses kurzen Intermezzos mit zurückgewandtem Schädel im zersplitterten Rahmen des Verandaausgangs liegen geblieben. Jetzt setzte sie sich wieder in Bewegung.

Damona wich noch weiter zurück. Ein Yard, zwei Yard…

Dann passierte es.

Ihr linker Fuß trat ins Leere. Verzweifelt ruderte sie mit den Armen und versuchte krampfhaft, das verlorene Gleichgewicht wiederzugewinnen.

Es gelang ihr nicht. Sie kippte hinten über und stürzte von der Veranda. Einen Augenblick später schlugen die Wellen des Caloosahatchee über ihr zusammen.

Prustend und spuckend kam sie wieder hoch. Sie war eine erstklassige Schwimmerin, und doch wusste sie, dass sie jetzt endgültig auf die Verliererstraße geraten war. Im Wasser lagen alle Vorteile auf Seiten der Alligatoren, die im nassen Element zu Hause waren.

Und schon passierte das, was passieren musste. Von der Veranda glitt

ein großer, dunkler Schatten ins Wasser, kam bedrohlich auf sie zu.

Damona hatte keine Chance, wieder an Bord des Hausbootes zu gelangen. Die Strömung war hier in der Nähe des Ufers zwar nur schwach, hatte sie aber trotzdem bereits mehrere Körperlängen von der Veranda abgetrieben.

Der Lichtstrahl einer starken Taschenlampe huschte über die Wasseroberfläche, erfasste sie. Aufgeregte Rufe, in denen Entsetzen und Mitleid mitschwangen, wurden hörbar. Aber die Nachbarn Gordon Thompsons konnten nichts für sie tun. Offenbar verfügte noch nicht einmal jemand über eine Schusswaffe.

Dann war der Alligator heran. Sein Rachen war weit aufgerissen, würde jetzt gleich zuschnappen und ihr den endgültigen Untergang bereiten.

»Stirb, Hexe!«, vernahm Damona.

Ihre Todesangst war jetzt auf dem Höhepunkt. Und in diesem Augenblick, als sie wirklich nicht mehr damit rechnete, brach ihre Hexennatur durch: Damona spürte Kräfte in sich, die ihr gleichzeitig fremd und doch vertraut, ja, fast selbstverständlich erschienen. Und genauso selbstverständlich bediente sie sich ihrer.

Ihr Körper wurde leicht wie eine Feder. Mühelos, beinahe spielerisch, konnte sie sich aus dem Wasser heben und dicht über der Oberfläche schweben.

Gerade noch rechtzeitig…

Die mächtigen Kiefer des Alligators klappten zu. Dabei entstand ein Geräusch wie ein Pistolenknall. Aber der mordgierige Rachen schloss sich nur um leere Luft.

Damona ging zum Gegenangriff über.

Sie ließ ihre magischen Kräfte in den Stein ihrer Mutter fließen, den sie nach wie vor in der Hand hielt und während des Sturzes in den Fluss nicht verloren hatte.

Der Stein wog auf einmal zentnerschwer. Die dünne Goldkette straffte sich und wurde unzerreißbar wie ein dickes Stahlseil. Dennoch hatte Damona keine Schwierigkeiten, Stein und Kette sicher festzuhalten.

Sie schwang den magischen Stein wie eine Keule, ließ ihn dann auf den Schädel des Alligators niederkrachen. Der Schlag war so wuchtig, dass die Echse unter Wasser gedrückt wurde. Erst ein paar Sekunden später tauchte sie wieder auf. Sie war sichtlich angeschlagen, benommen.

Damona setzte sofort nach. Über dem Alligator schwebend wie ein Racheengel, schlug sie erneut zu. Und wieder ging dieser, freiwillig oder unfreiwillig, unter. Mindestens zwanzig Yard weiter erschien er dann wieder an der Wasseroberfläche. Aber er kam nicht zurück. Ihm war klar geworden, dass er abermals, wie schon vor ein paar Tagen

auf der Schilfinsel in den Everglades, seinen Meister gefunden hatte. Damona registrierte, dass er flussaufwärts davonschwamm und aus ihrem Blickfeld entschwand.

In diesem Moment wurde sie sich bewusst, dass der Lichtkegel der Taschenlampe noch immer um sie herumtanzte. Ausrufe fassungslosen Erstaunens wurden laut.

Das war Damona gar nicht recht. Sie legte wenig Wert darauf als ein Mensch erkannt zu werden, der übermenschlicher, übernatürlicher Dinge fähig war.

Mit einer schnellen Bewegung entzog sie sich dem zudringlichen Lichtschein, schwebte zurück zur Veranda und ging unter dem Vordach nieder. Jetzt konnte der Mann mit der Lampe sie nicht mehr sehen.

Damona spürte, dass die magischen Kräfte noch immer ihrem Willen gehorchten. Das war auch gut so, denn es lag noch ein Stück Arbeit vor ihr. Fest entschlossen, reinen Tisch zu machen, stürmte sie ins Innere des Hausboots.

Die anderen beiden feindlichen Alligatoren hatten bereits gemerkt, dass die Dinge nicht mehr so günstig für sie standen. Aber sie wollten es wohl noch nicht wahrhaben. Gleichzeitig stürzten sie sich auf Damona.

Sie hatten keine Chance…

Bevor Damona die tödlichen Kiefer gefährlich werden konnten, schwebte sie bereits über den Krokodilen. Ihr magischer Stein wirbelte wie ein mittelalterlicher Morgenstern. Die Echsen stöhnten und ächzten unter den Hieben, krochen auf die Veranda hinaus und schleuderten sich regelrecht in den Fluss.

Damona ließ sie ziehen. Sie war kein Killer, und trotz allem taten ihr die Flüchtenden irgendwie Leid. Sie konnten nicht aus ihrer gepanzerten Haut, in die sie eine abgrundtiefe böse Macht gezwungen hatte.

Augenblicke später war Damona wieder das, was sie dem äußeren Anschein nach immer war: eine hübsche junge Frau, die sich höchstens durch ihre Schönheit und Intelligenz von tausend anderen unterschied. Die magischen Kräfte schlummerten wieder, und der

»Morgenstern« bestand wie zuvor aus einem unscheinbaren schwarzen Stein, der an einer dünnen Goldkette hing.

Damona kümmerte sich um die Opfer des Kampfgetümmels.

Gordon Thompson war bewusstlos. Er hatte eine schwellende Beule an der linken Schläfe, und die eine Schulter blutete leicht. Ansonsten aber schien er nicht zu Schaden gekommen zu sein, wie sie aufatmend feststellte. Es würde nicht lange dauern, bis er wieder zu sich kam.

Anschließend wandte sie sich dem verbliebenen Alligator zu. Die Echse sah schwer mitgenommen aus. An mehreren Stellen trat eine

dunkle Flüssigkeit aus dem Körper hervor, und der Schuppenpanzer wirkte hier und dort, als habe man ihn mit einem eisernen Rechen gegen den Strich gekämmt. Aber auch hier hatte der Tod keinen Sieg erringen können.

»Alles in Ordnung, Alain?«, fragte Damona und tätschelte den Schädel des Alligators.

»Qui, Cheri«, bekam sie zur Antwort.

***

Franklin S. Goodwater hatte alles getan, um Mike Hunter zufrieden zu stellen, hatte ihm sogar seinen Wagen zur Verfügung gestellt. Da es sich um einen Firmenwagen handelte, war ihm das allerdings vermutlich nicht sehr schwer gefallen.

Den Weg zu der Hausbootkolonie, in der auch das schwimmende Domizil dieses Thompson lag, fand Mike ohne Schwierigkeiten. Die kastenförmigen Boote schaukelten etwa eine knappe Meile von Fort Myers entfernt auf den Wellen des Caloosahatchee.

Schon als Mike noch nicht ganz heran war, merkte er, dass einige Aufregung herrschte. Am Kai standen mehrere Leute, die Laternen und Taschenlampen schwenkten. Durch das heruntergekurbelte Seitenfenster drang Stimmengewirr an sein Ohr. Eine dieser Stimme konnte er auf Anhieb identifizieren.

Es war die Stimme Damonas!

Mit quietschenden Reifen bremste Mike den Lincoln vor den Hausbooten ab und stieg aus.

Er sah Damona sofort. Sie stand auf dem Steg eines Hausboots, das ganz so aussah, als sei es den zerstörerischen Gewalten eines Hurrikans ausgesetzt gewesen. Der Lichtschein mehrerer tragbarer Lampen richtete sich auf Damona.

Ein leichtes Erschrecken durchzuckte Mike, als er sie näher betrachtete. Sie sah irgendwie abgekämpft aus und schien ins Wasser gefallen zu sein. Jedenfalls war sie von Kopf bis Fuß triefnass. Das stand ihr allerdings ausgezeichnet, denn die eng anliegende Kleidung betonte ihre glänzende Figurauf eine höchst attraktive Art und Weise.

Sie hatte ihn noch nicht gesehen, da sie sich mit einem Mann auseinander setzte, der ebenfalls auf dem Steg stand.

»… kann ich Ihnen nur noch einmal sagen, dass Sie sich irren, Mister«, hörte Mike sie zu dem Mann sagen. »Ist ja lächerlich, was Sie mir da unterstellen!«

»Lächerlich, ja, vielleicht…«, erwiderte der Mann. »Ich habe es aber trotzdem ganz deutlich gesehen. Sie sind geflogen wie ‘n Vogel! Und Sie haben den Gators aus der Luft Saures gegeben!«

Der Mann wandte sich halb zu den anderen Personen am Kai um.

»Das kann ich schwören, Leute!«, fügte er dann noch hinzu.

Ein Raunen ging durch die Versammlung am Ufer. Ein ungläubiges Raunen. Mike wusste zwar nicht, was vorgefallen war, aber er war sofort bereit, dem Sprecher zu glauben. Er kannte Damonas Fähigkeiten und hielt es durchaus für möglich, dass sie tatsächlich »geflogen« war, auch wenn er so etwas mit eigenen Augen bisher noch nicht gesehen hatte.

Noch einmal verwahrte sich Damona gegen die Worte des Mannes. Sehr energisch sogar, was Mikes Meinung nur bestärkte.

Der Mann auf dem Steg wechselte jetzt das Thema.

»Na schön«, sagte er laut. »Wenn Sie’s nicht zugeben wollen… ist ja Ihre Sache. Aber was ist mit Thompson?«

»Mr. Thompson geht es gut«, antwortete Damona.

Heiser lachte der Mann auf »Gut? Das glauben Sie doch selber nicht, Miss! Vier oder fünf ausgewachsene Krokodile fallen über ihn her, und dann soll ihm nichts passiert sein?«

»So ist es!«

»Ach ja? Warum zeigt er sich dann nicht, Miss? Warum kommt Thompson nicht raus?«

»Er ruht sich aus, das ist alles«, sagte Damona. »Und nun sollten Sie gehen, Mister! Auch im Interesse von Mr. Thompson!«

Damit war der Mann nicht einverstanden.

»Das sehe ich aber ganz anders«, meinte er störrisch. »Ich bin ganz sicher, dass es Thompson verdammt dreckig geht. Er braucht Hilfe! Lassen Sie mich nach ihm sehen! Wir Leute hier am Fluss sind nämlich verdammt gute Nachbarn, müssen Sie wissen, Miss. Wir sind immer füreinander da. Und deshalb…«

»Nein! Mr. Thompson braucht Ihre Hilfe nicht! Gehen Sie!«

Der Mann stemmte die Hände in die Hüften. Sein Tonfall änderte sich jetzt.

»Willst mich wohl ganz bewusst nicht in die Bude lassen, was, Baby? Warum nicht? Na, das werden wir ja gleich sehen. Lass mich vorbei!«

Damona dachte nicht daran. Sie blieb stehen, wo sie war, gab den Weg nicht frei.

Die Männer am Kai murrten. Zwei von ihnen schickten sich an, ebenfalls auf den Steg zu treten.

Der Widersacher Damonas beließ es nun nicht mehr bei Worten.

Er versuchte, das Mädchen zur Seite zu drängen, streckte schon die Hände nach ihr aus.

Das war der Zeitpunkt, an dem es Mike Hunter für angebracht hielt einzugreifen. Er setzte sich in Bewegung, drängte sich an zwei Gaffern vorbeiund war mit ein paar schnellen Schritten auf dem Bootssteg.

»Mike!«

Jetzt hatte ihn Damona gesehen. Große Überraschung malte sich in ihrem Gesicht ab.

Mike Hunter kümmerte sich zunächst nicht um sie, sondern um den Mann. Er tippte ihm von hinten auf die Schulter und sagte: »Haben Sie nicht gehört, was die Lady gesagt hat? Gehen Sie dahin, wo Sie hergekommen sind!«

Der Mann wandte sich um. Er war groß und massig, schleppte aber mehr überflüssiges Fett als Muskeln durch die Gegend. Sein Gesicht wirkte teigig und gedunsen.

»Wer sind Sie denn?«, fuhr er Mike an.

Eine Alkoholfahne wehte aus seinem Mund. Die Augen waren blutunterlaufen.

»Ich bin ein Freund der jungen Dame«, erwiderte Mike. »Und von Mr. Thompson! Also, nun gehen Sie schon. Legen Sie sich aufs Ohr und schlafen Sie Ihren Rausch aus!«

»Ich bin nicht betrunken«, widersprach der Mann.

»Und ob Sie das sind!« Mike lächelte. »Haben Sie nicht gerade noch behauptet, dass die junge Dame geflogen sein soll?«

»Richtig!«

»Da sehen Sie es… Manche Betrunkene sehen weiße Mäuse, andere fliegende Jungfrauen. Kommt aber ziemlich aufs selbe raus, meinen Sie nicht?«

Böse blickte ihn der Mann an. »Ich weiß, was ich gesehen habe, Mister! Und nun lassen Sie mich gefälligst in Ruhe. Ich werde jetzt…«

Wieder versuchte er, sich an Damona vorbeizudrängen, wobei er etwas von Christenmenschen murmelte, die einander in der Not beistehen müssten.

Mike packte ihn an der Schulter und hielt ihn fest. Wütend wollte sich der Mann losreißen. Und als ihm das nicht gelang, hob er die rechte Faust und schlug nach Mike.

Das hätte er besser nicht getan. Mike wich dem Schlag durch geschicktes Abducken aus. Der Hieb verpuffte als Heumacher, brachte den Mann aber aus der Balance. Mike ließ ihn schnell los, was sich für den Massigen nachteilig auswirkte. Er rutschte auf dem nassen Steg aus und fiel in den Fluss.

Fluchend planschte er in dem an dieser Stelle knapp hüfthohem Wasser herum.

Die Leute am Ufer gaben ihrem Ärger lautstark Ausdruck. Bevor sie jedoch etwas unternehmen konnten, trat ein Umstand ein, der die verkrampfte Situation entspannte.

Aus dem Eingang des zertrümmerten Hausboots trat ein jüngerer Mann auf den Steg. Das musste der CDC-Verkäufer sein, nahm Mike an.

Damona King war sofort an seiner Seite. Sie winkte zu den Männern am Kai hinüber.

»Na, sind Sie nun beruhigt?«

»Alles in Ordnung, Thompson?«, rief jemand.

Der junge Mann, der sich die offenbar verletzte linke Schulter hielt, sah erst Damona an, runzelte die Stirn, nickte dann langsam und bestätigte seinen Nachbarn anschließend, dass tatsächlich alles in Ordnung war. Ganz klar, dass er es nur tat, um dem Mädchen nicht zu widersprechen.

Der fette Mann war inzwischen ans Ufer gewatet und mühte sich an Land. Einer der anderen war ihm dabei behilflich. Er war ärgerlich und kam sich wahrscheinlich auch ziemlich lächerlich vor.

Thompsons Erscheinen hatte ihm den Wind aus den Segeln genommen. Die Männer am Ufer machten Anstalten, zu ihreneigenen Schwimmhäusern zurückzukehren.

Damona schob den CDC-Verkäufer mit sanfter Gewalt durch die Eingangstür des Hausboots. Mike Hunter folgte den beiden.

Zwiespältige Gefühle hatten Besitz von ihm ergriffen. Einerseits war er froh, Damona anscheinend gesund und munter vor sich zu sehen. Andererseits machte sich eine gewisse Enttäuschung in ihm breit. Damona schien über sein überraschendes Auftauchen nicht besonders beglückt zu sein. Er tröstete sich jedoch damit, dass die näheren Umstände ihres Zusammentreffens die Wiedersehensfreude noch nicht richtig zur Entfaltung kommen lassen konnte.

Nach Damona und Thompson betrat er das Hausboot. Trümmer und chaotische Unordnung erwarteten ihn.

Und noch etwas erwartete ihn; etwas, das ihn zurückzucken ließ, als habe er seinen Fuß ins Feuer gesetzt.

Ein ausgewachsenes Krokodil!

Gordon Thompson grinste ihn schief an.

»Ich kenne Sie zwar nicht, Mister«, sagte er, »aber ich darf vielleicht trotzdem bekannt machen: Das ist Alain, unser Lieblingsalligator.«

***

Das schwache Licht des Mondes spiegelte sich im Wasser des Caloosahatchee. Wie schwarze Schatten glitten die drei Alligatoren durch den Fluss.

Roger Antoine Larue schwamm an der Spitze. Er fühlte sich zerschlagen, physisch und psychisch.

Diese verdammte Hexe!

Wieder einmal war es ihr gelungen, ihm eine Niederlage zu bereiten. Wie schon vor ein paar Tagen musste er sich erneut unverrichteter Dingezurückziehen. Aber es war nicht allein die erlittene Schlappe an sich, die ihm zu schaffen machte. Die Konsequenzen dieser Schlappe konnten sehr schwer wiegend sein.

Der dämonische Zorn Gavabals würde furchtbar sein. Hexe hin, Hexe her – das spielte für den Herrn der Krokodile keine Rolle. Er würde

nur ihr Versagen zur Kenntnis nehmen und seiner Wut freien Lauf lassen. Und dann…

Larues kaltes Blut wurde heiß, wenn er daran dachte, welche furchtbaren Kräfte Gavabal auf seiner Insel freisetzen konnte, nachdem sich sein Körper materialisiert hatte. Wenn er wollte, konnte der Dämon ihn und seine Kameraden auf der Stelle vernichten.

Für ein paar Augenblicke überlegte Larue ernsthaft, ob er überhaupt zur Insel zurückkehren sollte. Außerhalb des Bannkreises seines Heiligtums konnte Gavabal keine Macht ausüben.

Jean Paul Ferrer, der ein Stückchen hinter ihm schwamm, schien seine Gedanken erraten zu haben. Er schloss zu Larue auf und hob den Schädel aus dem Wasser.

»Bedenken, Gavabal gegenüberzutreten, Hauptmann?«

Larue hatte keine Mühe, ihn zu verstehen. Im Laufe der langen Jahre hatten sie alle eine Sprache entwickelt, die mit dem Idiom der Grande Nation nicht mehr viel gemeinsam hatte, ihren unfreiwilligen Sprachwerkzeugen jedoch sehr entgegenkam.

»Ja, ich habe Bedenken«, gab Larue zu. »Der Schreckliche könnte seine Rache an uns austoben!«

»Vielleicht sollten wir es Mendez nachmachen und uns gegen Gavabal stellen«, sinnierte Ferrer.

Roger Larue antwortete nicht sofort. Im Stillen wog er das Für und das Wider ab. Schließlich kam er zu einem Entschluss.

»Nein«, beschied er Ferrer, »ich möchte nicht für Äonen in diesem verfluchten Körper gefangen sein. Wenn wir mit dem Schrecklichen brechen, werden wir nie wieder unsere ursprüngliche Gestalt annehmen können. Dreiunddreißig Jahre sind eine lange Zeit, aber die Ewigkeit ist noch viel länger. Eine Ewigkeit ohne Hoffnung? Nein!«

»Ja, ich glaube, du hast Recht«, erwiderte Jean Paul Ferrer. »Wir müssten wohl auch damit rechnen, dass wir dann in dieselbe Situation kämen wie Mendez und von den anderen gejagt würden.«

»Und wir haben keine Hexe, die uns im Notfall zu Hilfe kommt«, fügte Larue grollend hinzu.

Es gab nichts mehr zu sagen. Sie hatten keine andere Wahl, als sich dem Dämonen auf Gnade und Ungnade auszuliefern. Sich seiner Schreckensherrschaft zu entziehen, war so gut wie unmöglich. Jahrhundertelang war es so gewesen, und daran würde sich auch in Zukunft nichts ändern. In letzter Konsequenz hatte auch Alain Mendez keine Chance, seiner Bestrafung zu entgehen.

Larue und die anderen verließen den Caloosahatchee, bogen in einen der kleinen Flussläufe ein, die tief in die Everglades, tief in den Big Cypress Swamp hineinführten.

Der Flusslauf fächerte sich auf in mehrere Nebenarme, die in seenartige Gewässer übergingen. Inseln, bewachsen mit Schilfgras und

den bizarrsten Baumarten, glitten vorbei. Jemand, der sich im Vegetations-, Wasser- und Sumpfgewirr des Swampsnicht auskannte, hätte sich schnell rettungslos verirrt. Aber die Alligatoren kannten sich aus. Sie hatten Zeit gehabt, sich jeden einzelnen Quadratmeter des Geländes einzuprägen.

Mit unfehlbarer Sicherheit erreichten sie die Insel, die Gavabals Heiligtum war.

Die meisten anderen, die der Dämon nicht mit zu der Strafexpedition ausgeschickt hatte, warteten bereits. Die Nachricht vom Misserfolg der Mission rief Beunruhigung und Sorge hervor.

Mit banger Erwartung blickten alle zum nachtdunklen Himmel über der Insel.

Nicht lange blieb der Himmel dunkel. Wie aus dem Nichts entstanden plötzlich schillernde Nebelwolken über der Insel.

Gavabal, der Herr der Krokodile, nahte…

***

»Warum bist du hergekommen, Mike?«

Damonas Augen blitzten, als sie ihrem Freund und Generalbevollmächtigten diese Frage stellte. Natürlich freute sie sich ungemein, ihn zu sehen. Aber das musste sie ihn ja nicht sofort merken lassen.

Männer bildeten sich dann immer gleich was ein.

»Warum?« Mike Hunter zog die Mundwinkel nach unten. »Ich dachte, du würdest mich vielleicht brauchen.«

»Wozu?«

»Ich habe so einiges in England und auch von Mr. Goodwater gehört. Und was ich hier so sehe…« Mike machte eine Armbewegung, die das ganze wüste Durcheinander des Aufenthaltsraums einschloss. »Scheint, dass es wirklich drunter und drüber geht!«

»Und du glaubst, es bedarf eines Mannes wie dir, um wieder Ordnung zu schaffen?«

»Vielleicht, ja.«

»Nun«, sagte Damona betont spitz, »bisher bin ich allein ganz gut zurechtgekommen. Meinen Sie nicht, Gordon?«

Gordon Thompson zuckte die Achseln. Er machte nur ein ausgesprochen mürrisches Gesicht. Damona verstand ihn. Schließlich war es sein Hausboot, das zu Bruch gegangen war. Außerdem hatte ihn der Kampf mit dem Alligator fast das Leben gekostet. Nur mit Glück war er mit ein paar Beulen und Hautabschürfungen davongekommen.

»Ich will Ihnen etwas sagen, Damona«, erwiderte er beinahe schroff. »Entweder Sie geben mir jetzt ein paar vernünftige Auskünfte, die eine Erklärung für den da…«, er deutete auf den Alligator, »… einschließt,

oder …«

»Oder?«

»Oder Sie verlassen auf der Stelle mein Haus und nehmen Ihren geschuppten Freund mit!«

Mike Hunter schaltete sich ein. »Sie wissen wohl nicht, mit wem Sie reden!«, blaffte er Thompson an. »Miss King ist Ihre Chefin, vergessen Sie das nicht!«

Thompson musterte ihn wie ein lästiges Insekt. »Okay, Mister, ich habe begriffen, dass Sie ‘n Freund von Damona sind. Aber das gibt Ihnen noch lange nicht das Recht, hier große Töne zu spucken. Sie sind nicht mein Boss!«

Mike grinste ironisch. »Kleiner Irrtum, Freundchen! Soll ich es Ihnen beweisen?«

Bevor sich der Streit der beiden Männer ausweiten konnte, übernahm Damona die Initiative. Sie war sich im Klaren darüber, dass unterschwellige Eifersuchtsgefühle sowohl Mike als auch Gordon Thompson zu ihrem aggressiven Verhalten veranlassten. Und bei dem jungen CDC-Verkäuferkam noch das Bewusstsein hinzu, mitten in den Dingen drinzustecken und doch nicht genau zu wissen, was eigentlich gespielt wurde. So etwas musste auf Dauer natürlich den geduldigsten Mann auf die Palme bringen.

»Keine Streitereien«, sagte Damona.

Sie stellte die beiden einander vor. Mike nickte nur kurz. Er wusste natürlich schon von Franklin S. Goodwater, wer Thompson war.

Thompson selbst kniff die Lippen zusammen. Es schien ihm nicht sonderlich zu gefallen, dass noch jemand von der fernen Konzernzentrale in Fort Myers aufgetaucht war. Aber er war weit davon entfernt, nun vor Ehrfurcht in den Boden zu versinken.

»Ich warte immer noch auf eine Erklärung«, sagte er in einem Tonfall, der keinen Zweifel daran ließ, dass er es ernst meinte. Mike Hunter machte eine zustimmende Kopfbewegung.

Damona wusste, dass sie eine Erklärung abgeben musste. Nicht nur, um die beiden Männer zu beruhigen. Sie musste es auch wegen Alain tun. Nachdem die anderen drei Alligatoren geflohen und Gordon Thompson noch ohne Bewusstsein gewesen war, hatte sie Gelegenheit gehabt, sich mit Alain Mendez zu verständigen. Er war in größter Not, in größter Gefahr. Nach Lage der Dinge gab es auf dieser Erde nur einen einzigen Menschen, der ihm helfen konnte. Und dieser Mensch war sie.

Aber Damona wusste auch, dass sie Unterstützung brauchen würde, um Alain zu helfen. Deshalb war sie gar nicht unglücklich über-Mikes Ankunft. Und nicht nur deshalb…

»Ich werde alles erklären«, sagte sie. »Zuvor aber… vielleicht sollten wir ein bisschen Ordnung machen, was?«

Das taten sie dann auch. Mike Hunter war sich nicht zu fein dazu, ebenfalls mit Hand anzulegen. Mit einem stillen Lächeln stellte Damona fest, dass er dabei stets einen vorsichtigen Bogen um den Alligator machte, der auf den Holzdielen des Livingrooms lag wie ein alter Haushund. Nun, es war Mike nicht zu verdenken, dass er eine gewisse Scheu vor der Echse hatte. Gordon Thompson ging es nicht viel anders.

Wenig später sah es nicht mehr ganz so wüst im Raum aus. Ein paar aus den Wänden gebrochene Bretter waren notdürftig wieder eingesetzt worden, sodass von den benachbarten Schwimmhäusern niemand mehr hereinblicken konnte. Außerdem gelang es, ein paar Sitzgelegenheiten zu schaffen.

Bevor sich die drei zu ihrer Unterhaltung niedersetzten, trat Damona auf die Veranda hinaus. Von den feindlichen Krokodilen war nichts zu sehen und zu hören. Träge und friedlich flossen die Wasser des Caloosahatchee vorbei. Es sprach nichts dafür, dass die Alligatoren noch irgendwie in der Nähe lauerten. Damonas Hexenkünste hatten sie ganz augenscheinlich schwer geschockt. Höchstwahrscheinlich waren sie zu der unheiligen Insel ihres dämonischen Herrn und Meisters zurückgekehrt. Aber es wäre naiv gewesen, davon auszugehen, dass sie nicht wiederkommen würden. Im Augenblick jedoch bestand wohl keine Gefahr. Einigermaßen beruhigt ging sie zurück in den Aufenthaltsraum.

Der Alligator sah sie mit seinendunklen Augen an. Damona konnte in ihnen eine unausgesprochene Frage lesen.

Sie nickte. »Die Luft scheint rein zu sein.«

Daraufhin setzte sich der Alligator in Bewegung und kroch durch das Zimmer.

Ein Laut kam aus seinem Rachen, den Damona mühelos verstehen konnte.

»Wasser!«

Natürlich, Amphibien brauchten das nasse Element. Wenn sie längere Zeit an Land waren, fingen sie an, sich unwohl zu fühlen.

Der Alligator hatte jetzt die Veranda erreicht und ließ sich über den Rand in den Fluss gleiten. Er tat es fast lautlos, so als sei er sich bewusst, dass Geräuschentfaltungen wieder die Nachbarschaft aufmerksam machen konnten.

»Puh«, machte Mike, nachdem der Alligator im Wasser untergetaucht war, »ich könnte mir Haustiere vorstellen, die angenehmere Zeitgenossen sind. Damona, würdest du mir jetzt vielleicht erzählen, was es mit diesem Biest auf sich hat?«

»Setzen wir uns«, sagte Damona.

Gordon Thompson hatte eine Flasche Bourbon geholt und drei Gläser gefüllt. Damonas Vorliebe für den Whisky der amerikanischen

Machart hielt sich in Grenzen, aber jetzt verspürte sie doch das Bedürfnis nach einem Schluck Hochprozentigen. Außerdem redete es sich bei einem kleinen Drink einfacher.

»Was hat dir Goodwater bisher erzählt, Mike?«, fragte sie ihren Freund.

Mike Hunter sagte ihr, was er schon wusste. Gordon Thompson hörte mit gefurchter Stirn zu.

»Ja«, sagte er, als Mike fertig war, »so kenne ich die Story auch. Nur stimmt sie nicht so ganz, nicht wahr, Damona? Alain Mendez ist nicht der Geist eines Toten, der in die Welt der Lebenden zurückkehrte, sondern ein verdammter Alligator!«

Damona nickte langsam. Sie hatte sich entschlossen, den beiden Männern die Dinge so zu schildern, wie sie wirklich waren. Nur ihre eigene Rolle musste sie dabei ein bisschen korrigieren. Nicht wegen Mike, sondern wegen Gordon Thompson. Der junge CDC-Verkäufer durfte nicht erfahren, dass sie über magische Fähigkeiten verfügte.

»Anfänglich«, begann sie mit ihrer Erklärung, »ging ich auch noch davon aus, dass Larue und Mendez Tote waren, denen irgendeine unbekannte Macht neues Leben verliehen hatte. Ich schloss Bekanntschaft mit Alain Mendez.«

»Alan«, warf Thompson ein, »er nannte sich Alan Mendez.«

»Das tat er, um sich den Anschein eines ganz normalen amerikanischen Bürgers zu geben, um nicht aufzufallen. Aber natürlich fiel er doch auf. Seine Sprache, Englisch mit französischem Akzent, seine nur oberflächlichen Kenntnisse der heutigen Zeit – all dies bestärkte mich in meiner Überzeugung, einen jener französischen Soldaten vor mir zu haben, die sich nach einer Schlacht mit den Engländern im Golf von Mexiko an Land retteten und dann im Sumpf verschollen waren. Ich wollte näheres herausfinden, und als mich Alan zu einer kleinen Bootsfahrt einlud, war ich einverstanden.«

Damona sah, wie Mike die Luft anhielt. Sie lächelte ihn an. »Keine Sorge, Mike! Wie du siehst, ist ja alles gut gegangen.«

»Was passierte im Sumpf, Damona?«, wollte Thompson wissen.

»Meine bisherigen Fragen haben Sie immer nur mit Ausflüchten beantwortet!«

»Diesmal werden Sie die Wahrheit hören, Gordon«, sagte Damona und fuhr fort: »So wie ich sie von Alain Mendez erfahren habe. Er bestätigte meine Spekulationen, ja, er, Larue und noch eine ganze Reihe anderer Männer, die ihr Schicksal teilen, sind Angehörige jener französischen Einheit. Damals, im Jahre 1762, verirrten sie sich in den Sümpfen der Everglades. Sie waren dem Tode geweiht. Der Zufall führte sie zu einer kleinen Insel. Und dort hatten sie eine folgenschwere Begegnung. Gavabal erschien ihnen, Gavabal der Krokodildämon, dessen Heiligtum diese kleine Insel war. Der Dämon

machte den Soldaten ein verlockendes Angebot. Er versprach ihnen ewiges Leben, wenn sie einwilligten, seine Diener zu werden.«

»Und das taten sie!«, vermutete Mike.

Er schien nicht sonderlich überrascht von Damonas Eröffnungen zu sein. Schließlich wusste er um die Existenz der Mächte der Finsternis.

Anders sah es mit Gordon Thompson aus. Der junge CDC-Verkäufer war ein Kind des zwanzigsten Jahrhunderts. Geister- und Dämonspuk gehörten zu den Dingen, die er stets nur in den Bereich der Ammenmärchen verbannt hatte. Es fiel ihm sichtlich schwer, sich nun eines anderen überzeugen lassen zu müssen.

Damona sprach weiter. »Die Soldaten gelobten also, die treuen Diener des Dämons zu werden. Auch Gavabal hielt sein Versprechen. Er gewährte den Männern ewiges Leben. Aber er hatte sie böse getäuscht. Nicht in ihrer menschlichen Gestalt, sondern in Alligatoren verwandelt fanden siesich nach der unheiligen magischen Zeremonie des Dämons wieder. Dann machte ihnen Gavabal noch ein Angebot. Er sagte ihnen zu, sie alle dreiunddreißig Jahre für ein paar Tage in Menschen zurückzuverwandeln. Dafür aber verlangte er einen hohen Preis: ein menschliches Opfer, das die Unglücklichen nach jeder Menschwerdungsphase abliefern mussten. Und so kam es, dass seit dem achtzehnten Jahrhundert immer wieder Menschen an der Peripherie der Everglades verschleppt und dem schrecklichen Gavabal geopfert wurden.«

Mike Hunter schluckte. »Und du…«

»Ja«, sagte Damona, »Alain Mendez hatte mich als sein Opfer ausersehen. Aber es war ein Umstand eingetreten, der mich retten sollte.«

»Und zwar?«

»Alain hatte sich in mich verliebt«, sagte Damona lächelnd. Mike schoss regelrecht von seinem Sitz hoch. »Wenn ich das gewusst hätte, wäre das Biest jetzt schon Rohmaterial für ein paar Handtaschen!«

Damona hatte einige Mühe, ihn wieder zu beruhigen. In gewisser Weise schmeichelte ihr sein Ausbruch natürlich. Aber sie fand es dann doch ein bisschen albern, wenn jemand auf ein Krokodil eifersüchtig war.

»Wie ging es weiter?«, brachte Thompson das Gespräch wieder auf eine sachliche Ebene.

»Ich war bereits auf Gavabals Insel, wo meine Opferung stattfinden sollte«, sagte Damona. »Da wurde sich Alain darüber klar, dass er mich nicht opfern konnte. Er hatte inzwischen wieder seine Alligatorengestalt angenommen, kämpfte mich gegen den erbitterten Widerstand seiner… hm … Kollegen frei und brachte mich zurück nach Fort Myers.«

»Und nun ist er gekommen, um Ihnen einen Heiratsantrag zu

machen«, grunzte Thompson.

Strafend blickte ihn Damona an. »Mir ist nicht nach zynischen Scherzen zumute, Gordon!«

Thompson zuckte die Achseln. Deutlich war ihm anzumerken, dass er noch immer Schwierigkeiten hatte, all dies wirklich als Tatsache anzusehen.

»'tschuldigung«, murmelte er. »Also, warum ist er tatsächlich gekommen?«

»Alain Mendez ist auf der Flucht«, antwortete Damona. »Gavabal, der Dämon, rast vor Wut. Für ihn ist Alain ein Verräter, der ihm ein Opfer vorenthalten hat. Er will Alain vernichten! Aber seine Kräfte sind beschränkt. Er kann seine unbegrenzte Macht nur auf der einen Insel im Sumpf ausüben, denn nur dort ist er in der Lage, die Grenze zwischen der diesseitigen und der jenseitigen Welt zu durchschreiten. Deshalb hat er die anderen Alligatoren auf Alain gehetzt, damit sie an seiner Stelle Rache üben.«

»Verstehe«, nickte Thompson. »Die anderen haben ihn verfolgt und in meinem Hausboot gestellt.«

»So ist es«, bestätigte Damona.

»Warum ausgerechnet hier?«

»Mann, sind Sie schwer von Begriff«, mischte sich Mike Hunter ein. »Er wollte Miss King hier treffen. Schließlich ist sie die Einzige, die über seine Situation Bescheid weiß.«

Thompson bedachte ihn mit einem giftigen Blick.

»Halten Sie mich nicht für ganz blöde, Mr. Hunter«, sagte er ärgerlich. »Mir ist schon klar, dass er Damona treffen wollte. Aber warum? Nur um ihr sein Leid zu klagen? Wohl kaum! Er wollte Hilfe von ihr. Und er war sich offenbar ziemlich sicher, dass er die auch bekommen würde. Damona ist es gelungen, seine Gegner in die Flucht zu jagen!«

Scharf sah er Damona an. Dann kam seine Frage, genauso scharf, fast bellend wie ein Pistolenschuss: »Wie haben Sie es gemacht, Damona?«

»Hab ich was gemacht?«

»Die Bestien verjagt! Sind Sie eine Zauberin oder so was?«

Damona war betroffen. Er kam der Wahrheit ziemlich nahe.

»Wie… wie kommen Sie denn auf so einen Unsinn?« Sie lächelte, wusste dabei jedoch, dass ihr Lächeln vermutlich ziemlich verkrampft wirkte.

»Ich habe gehört, wie Scum – das ist der fette Bursche, den Mr. Hunter ins Wasser geschmissen hat – etwas von Fliegen sagte! Können Sie fliegen, Damona?«

»Quatsch! Der Mann war betrunken und hat sich das lediglich eingebildet.«

»Wirklich?«

Mike Hunter räusperte sich. »Haben Sie schon mal jemanden gesehen, der fliegen kann, Thompson?«
»Nein.«
»Na also!«
Der CDC-Verkäufer grinste schief. »Ich habe bisher allerdings auch noch kein Krokodil gesehen, das sprechen kann!«
»Ich weiß nicht, warum sie vor mir geflohen sind«, sagte Damona schnell. »Spielt auch keine Rolle. Tatsache ist jedenfalls, dass sie weg sind. Nur das allein zählt. Aber ich fürchte, sie werden wiederkommen. Und bis dahin müssen wir Alain in Sicherheit gebracht haben!«
Mike stand von seinem Sitz auf.
»Ist er denn noch da? Wahrscheinlich ist er längst wieder weggeschwommen.«
Auch Damona erhob sich.
»Das glaube ich kaum«, sagte sie.
Sie trat auf die Veranda – hinaus, blickte nach links und rechts, um sicher zu sein, dass kein Neugieriger aufpasste, und rief dann verhalten: »Alain!«
Ein paar Augenblicke später warf sich der massige Körper des Alligators auf die Veranda.
Damona blickte Mike Hunter lächelnd an. »Und dass du mir ja keine Handtaschen aus ihm machst!«

***

Die schillernden Nebelwolken flossen ineinander, verdichteten sich, nahmen Konturen an. Der Körper eines furchtbaren Wesens formte sich.
Gavabal!
Wie ein Gestalt gewordener Albtraum schwebte der Dämon über seiner Insel. Er war riesengroß, größer als drei ausgewachsene Männer, die aufeinander standen. Auf einem humanoiden Rumpf, der mit giftig leuchtenden Schuppen besetzt war, saß ein gewaltiger Krokodilsschädel. Aus dem aufgerissenen Rachen ragten meterlange, grausam gebogene Zähne hervor, spitz wie Nadeln. Arme und Beine liefen in mörderische Pranken aus, deren Nägel scharf wie Messer waren.
Ein bestialisches Grollen kam aus dem Rachen des Dämons, begleitet von einer Wolke infernalischen Gestanks. Ein Hauch von Pest, Schwefel und Aas schwängerte die laue Abendluft der Everglades.
»Wo ist er?«, brüllte Gavabal. »Wo ist der schändliche Verräter, der seinen Eid gebrochen hat?«
Die Alligatoren, die rings um die Insel im Wasser lagen, krümmten sich furchtsam zusammen. Manch einer wäre liebend gerne

untergetaucht undstill und heimlich weggeschwommen. Aber keiner von ihnen wagte es. Wenn Gavabal erschien, hatten alle zur Stelle zu sein. Wer diesem Gebot zuwiderhandelte, würde es später furchtbar büßen müssen.

Niemand antwortete. Verstohlene Blicke wanderten zu Roger Antoine Larue. Der Hauptmann war immer ihr Sprecher gewesen. Außerdem trug er die Verantwortung für die fehlgeschlagene Racheaktion gegen Alain Mendez.

»Antwortet, ihr jämmerlichen Kreaturen!«, tobte der Dämon. Seine tellergroßen Augen verschossen glühende Blitze, richteten sich auf Larue. »Du, sprich! Wo ist der Verräter?«

Larue wusste, dass er sein Versagen jetzt eingestehen musste.

Wenn er schwieg, würde der Dämon seine Wut erst recht an ihm auslassen.

»Wir sind gescheitert, Herr«, gab er Antwort. »Wir hatten den Verräter bereits gestellt. Dann aber griff die Hexe ein, von der wir dir bereits berichteten, Herr. Ihre magischen Kräfte waren stärker als wir. Sie vertrieb uns. Nicht Feigheit oder böser Wille hinderte uns, deinen Befehl zu befolgen, sondern nur die Schwäche unserer Körper, die du geschaffen hast.«

»Ja, so war es«, pflichtete ihm Jean Paul Ferrer bei.

Wie erwartet kannte die Wut Gavabals keine Grenzen. Sein blindwütiger Zorn richtete sich gegen denjenigen seiner Diener, der zuletzt gesprochen hatte. Eine seiner mächtigen Pranken zuckte nach unten und riss Jean Paul Ferrer mit einem furchtbaren Ruck aus dem Wasser.

»Versager!«, brüllte er.

Dann hob er den gefangenen Alligator hoch über seinen Schädel und schleuderte ihn anschließend mit unvorstellbarer Wucht wieder nach unten.

Wie ein Meteor, der vom Himmel stürzt, krachte Ferrer auf die Insel.

Obgleich das Erdreich feucht und weich war, vermochte es nicht, seinen Fall zu dämpfen. Gavabal hatte seine Diener mit dem Hauch des ewigen Lebens versehen, aber sie waren gegen gewaltsamen Tod nicht gefeit. Ihre Körper, von schwarzer Magie beseelt, konnten zwar Belastungen und Verletzungen trotzen, die ein normaler Alligator niemals ausgehalten hätte, aber auch ihre Widerstandskraft hatte Grenzen. Im Falle Jean Paul Ferrers wurden diese Grenzen überschritten. Der Aufprall auf die Insel war zu gewaltig. Ferrers Alligatorenkörper wurde regelrecht zerschmettert. Seine Seele floh in eine andere Dimension.

Roger Antoine Larue zitterte innerlich. Würde das Verhängnis als Nächsten ihn treffen?

Ganz flüchtig kam ihm der Gedanke, dass dies vielleicht die beste

Lösung wäre. Dann hätte das unwürdige Leben als kriechende Echse endlich ein Ende. Aber so schnell wie der Gedanke gekommen war, verflüchtigte er sich auch wieder. Der Lebenserhaltungstrieb war stärker. Nein, er wollte noch nicht sterben. Er wollte darauf hoffen können, in dreiunddreißig Jahren wieder ein Mensch zu sein – und wenn auch nur für ein paar Tage. Wie aber dachte der Herr der Krokodile darüber?

Unheilverkündend hing Gavabal über der Insel. Seine Pranken zuckten, als seien sie selbstständige Wesen, die begierig darauf waren, sich ein neues Opfer zu suchen.

Wider Erwarten blieb eine neuerliche Attacke aus. Der Dämon schien seine blindwütige Raserei unter Kontrolle bekommen zu haben.

»Larue, hör mich an!«

Larue hob seinen Schädel, den erfast ganz ins Wasser gedrückt hatte, ehrerbietig an.

»Ich höre, Herr!«

»Ich will diesen Verräter«, dröhnte seine Stentorstimme. »Ich will ihn tot oder lebend!«

»Ja, Herr!«

Larue fragte sich, ob er es wagen konnte, den Dämonen auf die Existenz der Hexe hinzuweisen. Er bezweifelte jedoch, dass Gavabal einen solchen Einwand gelten lassen würde. Aber in dieser Annahme sah er sich getäuscht.

»Ich verkenne nicht«, grollte der Schreckliche, »dass die Hexe ein Hindernis ist. Sie wird versuchen, den Verräter in Sicherheit zu bringen. In euren gegenwärtigen Körpern wärt ihr nicht in der Lage, meine Rache auszuführen. Deshalb gewähre ich einigen von euch die unverdiente Gnade, nochmals eure menschliche Gestalt anzunehmen – für vier Tage und Nächte. Schafft ihr es in dieser Zeitspanne nicht, den Verräter zu bestrafen, wird meine Rache euch treffen. Habt ihr Würmer noch eine Frage?«

Roger Antoine Larue und die anderen hatten keine Fragen mehr.

***

»Vor allen Dingen«, sagte Damona, »müssen wir dafür sorgen, dass Alain vom Caloosahatchee wegkommt. Wenn wir ihn in ein Gewässer bringen, das keine direkte Verbindung zu den Everglades hat, ist er in Sicherheit. Über Land können ihn die anderen Alligatoren nicht verfolgen.«

Gordon Thompson nippte bedächtig an seinem Bourbon.

»Ein solches Gewässer gibt es hier nicht«, antwortete er. »Jedenfalls keins, in dem sich ein ausgewachsener Alligator tummeln könnte, ohne sofort abgeschossen zu werden.«

»Hm«, machte Damona unzufrieden.

Mike Hunter grinste. »Ich hätte da eine ganz ausgezeichnete Idee, Damona!«

Erwartungsvoll sah ihn das Mädchen an. »Ja?«

Das Grinsen Mikes verstärkte sich. »Wir könnten ihn an den nächsten Zoo verkaufen. Da ist er vor den Nachstellungen seiner alten Freunde ganz bestimmt sicher.«

Die Antwort darauf gab der Alligator selbst. Er hob seinen gepanzerten Schädel und starrte Mike an wie eine Schlange, die das Kaninchen fixiert. Er öffnete den Rachen und zeigte die Zähne. Ein heiseres Grollen entstieg seiner Kehle.

Mike machte eine beschwichtigende Handbewegung. »Ist ja schon gut, alter Junge. Hast keinen Sinn für Humor, was?«

»Witze sind jetzt völlig fehl am Platz«, tadelte ihn Damona. »Ich hatte gedacht, du würdest vielleicht einen vernünftigen Vorschlag machen.«

»Tja…« Mike Hunter kratzte sich hinter dem Ohr. »Ist gar nicht so einfach, wie?« Er dachte kurz nach und sagte dann: »Ich wüsste was – wenigstens für den Augenblick!«

»Lass hören.«

»Ein Swimmingpool!«

Damona klatschte in die Hände. »Ja«, sagte sie erfreut, »das ist es! Ein Swimmingpool, der ein Stück landeinwärts liegt. Bis uns etwas Besseres einfällt, wäre Alain da sicher. Alain?«

Der Alligator grunzte etwas, das sich wie »Qui« anhörte. Auch ihm schien der Vorschlag zu gefallen.

Damona wandte sich an den CDC-Verkäufer. »Sie kennen Fort Myers und Umgebung, Gordon. Fällt Ihnen irgendein Pool ein, der in Frage käme?«

»Sicher«, antwortete Thompson, »es gibt eine ganze Reihe von Häusern, die einen eigenen Swimmingpool haben. Ob aber einer der Besitzer besonders scharf darauf ist, einen Alligator zu beherbergen, wage ich zu bezweifeln. Ich nehme an, Sie wollen niemandem verraten, dass unser Krokodil tatsächlich ein Mensch ist, oder?«

»Natürlich nicht. Erfahrungsgemäß reagieren die Menschen meist sehr aggressiv auf Dinge, die ihnen unheimlich sind. Es wäre nicht gut für Alain, wenn etwas über seine Situation bekannt würde. Ganz abgesehen davon, dass es vermutlich niemand glauben würde.«

»Well…« Gordon Thompson hob die Schultern und ließ sie wieder fallen. »Ich könnte mir nicht vorstellen, dass jemand bereit ist, seinen Pool zur Verfügung zu stellen.«

»Ich würde gut dafür zahlen«, sagte Damona. »Dann dürfte die Sache doch schon ein bisschen anders aussehen, nicht wahr?«

»Vielleicht, ja. Ich werde mich morgen früh mal umhören und…«

»Nein«, unterbrach ihn Damona. »Morgen früh ist zu spät. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass Gavabals Kreaturen noch in dieser

Nacht zurückkommen. In größerer Anzahl als vorhin! Und wenn zehn oder zwanzig Alligatoren gleichzeitig angreifen…«

Damona wollte gerade sagen, dass gegen so viele Gegner ihre Hexenkünste nicht ausreichen würden, unterbrach sich aber im letzten Augenblick. Diese Information war nicht für die Ohren Gordon Thompsons bestimmt.

»Noch in dieser Nacht?«, wiederholte der CDC-Verkäufer. »Das ist unmöglich!«

»Für Geld ist nichts unmöglich«, ergriff Mike Hunter das Wort.

Mit einem schrägen Seitenblick auf Thompson fuhr er fort: »Ich wage zubezweifeln, dass Sie über die richtigen Kontakte verfügen. Goodwater, Ihr Boss, dürfte eher in der Lage sein, uns ein Haus mit Swimmingpool zu beschaffen. Ich werde gleich mit ihm reden. Sie können inzwischen etwas anderes tun.«

»Und zwar?«, fragte der CDC-Verkäufer verkniffen.

»Besorgen Sie einen kleinen Lastwagen. Wir wollen unserem vierbeinigen Freund nicht zumuten, sich meilenweit durch den Straßenstaub zu quälen.«

Damona nickte befriedigt. Mike war ein Mensch, der sich auch in ungewohnten Situationen schnell zurechtfand und sein Organisationstalent einzusetzen verstand.

»So machen wir es«, sagte sie entschlossen.

***

Dreien von ihnen hatte Gavabal, die »Gnade« gewährt, erneut menschliche Gestalt annehmen zu können: Hauptmann Roger Antoine Larue sowie den beiden Unteroffizieren Jacques Moreau und Bertrand Delacorte.

Sie schätzten sich glücklich, den verhassten Alligatorenkörper so schnell wieder ablegen zu können.

Mensch sein!

Die Erfüllung des Traums, auf die sie normalerweise dreiunddreißig Jahre hätten warten müssen, kam ihnen wie ein kostbares Geschenk vor. Sie waren sich darüber im Klaren, dass sie dieses Geschenk einzig und allein Alain Mendez zu verdanken hatten. Dennoch dachten sie nicht eine Sekunde daran, sich Mendez gegenüber dankbar zu erweisen. Im Gegenteil, ihre Absicht war es, den ehemaligen Kameraden so schnell wie möglich zur Strecke zu bringen. Je früher ihnen das gelang, desto mehr Zeit blieb ihnen anschließend, ihr Menschsein zu genießen. Essen, Trinken, Frauen…

Noch waren sie in ihren Alligatorenkörpern gefangen. Natürlich hätte Gavabal sie sofort wieder in Menschen verwandeln können.

Aber das hatte er auf ihren eigenen Wunsch nicht getan. Für einen Menschen war es sehr schwierig, ohne Hilfsmittel aus den Everglades

in die Zivilisation zu gelangen. Ein Alligator hatte in dieser Beziehung keinerlei Schwierigkeiten. Deshalb hatte der Dämon den magischen Funken der Metamorphose so in ihnen verankert, dass er erst nach ein paar Stunden zünden würde. Und genauso verhielt es sich auch mit der Rückverwandlung, die nach Ablauf der vorbestimmten Zeitspanne ganz abrupt eintreten würde.

Mit kräftigen Schlägen schwammen sie wieder den Caloosahatchee entlang – Fort Myers entgegen.

Der Augenblick der Verwandlung stand jetzt unmittelbar bevor.

Larue und die beiden anderen waren darauf vorbereitet. Die Strömung des Flusses hatte sie ihrem Ziel bereits nahe gebracht. In der Ferne sahen sie die Lichter von Fort Myers und davor den schwachen Schein einiger Lampen, die zu den schwimmenden Häusern gehörten, wo sich der Verräter Stunden zuvor versteckt hatte.

Wenige hundert Meter vor den Hausbooten strebten sie dem Ufer entgegen.

Und wurden in Menschen zurückverwandelt…

***

Während die beiden Männer weggefahren waren, um einen Lkw beziehungsweise ein Haus mit Swimmingpool zu besorgen, blieb Damona King an Bord des Hausboots zurück.

Der Alligator war wieder in den Fluss geglitten. Im Wasser fühlte er sich doch wohler als im Aufenthaltsraum des schwimmenden Hauses. Außerdem musste immer noch damit gerechnet werden, dass die anderen Alligatoren zurückkamen. Vom Wasser aus würde Alain Mendez ihre Annäherung frühzeitig genug registrieren können.

Als Erster erschien Gordon Thompson wieder auf der Bildfläche – mit einem kleinen Laster, dessen Ladefläche groß genug war, um den Alligator aufzunehmen.

»War gar nicht so einfach, die Kiste zu kriegen«, berichtete er. »Ich musste den Boss einer Leihwagenfirma aus dem Bett klingeln. Der Mann hat mich glatt für einen Einbrecher gehalten und mir unterstellt, dass ich die Karre für eine nächtliche Diebestour missbrauchen will.«

»Und wie haben Sie ihn vom Gegenteil überzeugt?«, erkundigte sich Damona lächelnd.

»Ich habe ihm klar gemacht, dass Einbrecher ihre Transportgefährte nicht mieten, sondern stehlen. Das hat ihm dann schließlich eingeleuchtet.«

Mike Hunter ließ auf sich warten. Es verging eine Stunde, und es verging eine zweite Stunde. Dann endlich fuhr der Lincoln auf dem Kai vor.

Damona wusste sofort, dass er Erfolg gehabt hatte. Die Art, in der er aus dem Wagen stieg, mit federnden Schritten über den Steg kam und

dabei ein breites Grinsen zeigte, sprach für sich.
»Alles klar«, verkündete er selbstzufrieden. »Wir können gleich einziehen. Und unser herzallerliebstes Haustierchen selbstverständlich auch.«
Gordon Thompson konnte es kaum glauben. »Sie haben tatsächlich ein Haus mit Swimmingpool bekommen? Mitten in der Nacht?«
»Kein Problem, mein Freund«, antwortete Mike augenzwinkernd.
»Gewusst, wie!«
»Das heißt?«
Mike berichtete: »Ich habe zunächst Franklin S. Goodwater aufgesucht. Ihr Boss ist ein hilfsbereiter Mensch, Thompson. Er stellte keine langen Fragen, sondern hängte sich gleich ans Telefon und rief einen Geschäftsfreund an. Einen Makler, mit dem die CDC zusammenarbeitet.«
»Edgar Robinson«, sagte Thompson.
»So heißt der Mann, ja«, bestätigte Mike. »Nun, dieser Robinson ist ein geschäftstüchtiger Bursche. Eine Viertelstunde nach dem Telefonat erschien er bereits in Goodwaters Wohnung und brachte seine Angebotsmappe gleich mit. Um es kurz zu machen – er hatte einen Vermittlungsauftrag über einen Bungalow, zu dem auch ein Pool gehört. Wir fuhren hin, besichtigten die Chose und wurden uns schnell handelseinig. Ja, das war's.«
»Ich wusste gar nicht, dass Robinson auch Vermietungen macht«, sagte Thompson. »Normalerweise beschäftigt er sich nur mit Anund Verkäufen von Grundbesitz.«
Mike Hunter spielte an seinem rechten Ohrläppchen. »Da haben Sie Recht. Robinson macht wirklich keine Vermietungen.«
Damona und Gordon Thompson sahen ihn groß an.
Der CDC-Verkäufer räusperte sich. »Soll das heißen…«
»Nun ja«, antwortete Mike gedehnt, »was sollte ich machen? Wenn ich das Haus haben wollte, musste ich es kaufen. Hundertfünfzigtausend Dollar, als Anzahlung zehntausend per Scheck.«
Thompson stotterte: »Nur… nur um vorübergehend einen Swimmingpool benutzen zu können, haben Sie ein ganzes Haus gekauft?«
»Ein hübsches Häuschen!«
»Welches denn, wenn ich fragen darf?«
»Die Adresse? Warten Sie mal… 24 Old Spain Road, wenn ich mich nicht irre.«
Schallend lachte Gordon Thompson auf. »Ich kenne die Bude«, japste er. »Hundertfünfzigtausend Dollar? Mann, der alte Kasten ist nicht mal die Hälfte wert!«
Er blickte Damona an. »Das ist Ihr Generalbevollmächtigter? Der

Bursche ruiniert Sie! An Ihrer Stelle würde ich ihn auf der Stelle feuern!«

»Wenn hier einer gefeuert wird, dann Sie«, sagte Mike Hunter eisig.

Wieder einmal musste Damona schlichtend eingreifen. »Schluss mit den Streitereien. Zugegeben, hundertfünf zigtausend Dollar für einen Bungalow, den wir nur kurzfristig benötigen, ist ein Heidengeld. Trotzdem gebe ich Mike Recht. Wir brauchen einen Pool – sofort! Ich bin mir auch ganz sicher, dass wir den Kauf des Hauses wieder rückgängig machen können. Wenn der Makler die Anzahlung behalten kann… Und zehntausend Dollar ist mir die Sicherheit Alain Mendez' allemal wert!«

Die beiden Männer warfen sich wütende Blicke zu, sagten aber nichts mehr.

»Gordon, fahren Sie den Lkw so dicht wie möglich ans Wasser heran«, forderte Damona den CDC-Verkäufer auf. »Wir wollen uns hier jetzt nicht länger aufhalten.«

Thompson nickte und ging über den Steg zum Kai.

Damona trat auf die Veranda des Hausboots hinaus. »Alain!«, rief sie verhalten, aber doch eindringlich.

Fast sofort tauchte der Alligator auf.

»Es ist so weit«, sagte Damona. »Schwimm zum Kai. Der Lastwagen wartet auf dich.«

»Merci, Cheri«, antwortete Alain Mendez mit seiner kehligen Krokodilsstimme.

Damona blickte zu den Nachbarbooten hinüber. Im Haus des fetten Scum war alles dunkel. Der Mann schlief höchstwahrscheinlich längst seinen Rausch aus. Durch das Fenster des übernächsten Hausboots fiel noch schwacher Lichtschein nach draußen. Betrunkene Männerstimmen, die irgendeinen Gassenhauer sangen, drangen herüber. Nach Lage der Dinge war kaum zu befürchten, dass jemand auf den Kai achtete.

Zufrieden wandte sich Damona ab. Alles sprach dafür, dass die Rettungsaktion reibungslos über die Bühne gehen würde.

Sie ahnte nicht, wie sehr sie sich irrte…

***

Geduckt schlichen Larue, Moreau und Delacorte am Ufer des Caloosahatchee entlang.

Ihr Ziel war das Hausboot Gordon Thompsons. Noch hatten sie nicht vor, Alain Mendez, den Verräter, anzugreifen. Dazu mussten sie sich zunächst einige Hilfsmittel besorgen, denn in ihrer menschlichen Gestalt hatten sie gegen die Körperkräfte eines Alligators keine Chance. Aber sie wollten feststellen, ob Mendez überhaupt noch da war. Vielleicht hatten ihn die Hexe und ihr Helfershelfer inzwischen

an einen anderen Ort gebracht, um vor weiteren Nachstellungen sicher zu sein.

Die drei Männer waren nackt. Aber das störte sie nicht weiter. Immer wenn sie aus dem Sumpf gekommen waren, hatten sie keine Kleidung besessen. Sich welche zu beschaffen, war stets ihr kleinstes Problem gewesen.

Etwa hundert Meter waren sie jetzt noch von den schwimmenden Häusern entfernt. Da verhielt Roger Larue, der wie immer die Spitze übernommen hatte, den Schritt.

»Was ist los?«, flüsterte Moreau, ein schwarzhaariger kleiner Mann, der seine geringe Körpergröße durch kompakte Bulligkeit ausglich.

»Ich höre etwas«, gab Larue leise zurück.

Die anderen beiden Männer lauschten konzentriert.

»Das ist ein Motor«, sagte der schlanke, athletische Delacorte. »Ein Automotor, würde ich sagen.«

Wie ihre in den Everglades zurückgebliebenen Kameraden besaßen die drei Männer vom Funktionieren der modernen Technik nur recht schwache Vorstellungen. Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hatte die Welt noch ganz anders ausgesehen. Aber sie waren, was die neuzeitlichen Errungenschaften anging, doch keine blutigen Ignoranten. Sie alle hatten in den kurzen Perioden, in denen es ihnen vergönnt war, Mensch zu sein, die fremde Umwelt aufmerksam studiert und ihre Erfahrungen untereinander ausgetauscht. So wussten sie doch, wenn auch nur höchst oberflächlich, in etwa über die Dinge Bescheid, die das Leben im Jahr 1978 bestimmten.

Larue deutete die Böschung hinauf, die den Uferstreifen von der oben verlaufenden Straße trennte.

»Sieh nach, Jacques!« ordnete er an.

Moreau gehorchte ohne Widerspruch, kroch auf leisen Sohlen die- Böschung hoch. Wenige Sekunden später schon war er wieder zur Stelle.

»Es ist ein Auto«, gab er Bescheid. »Ein Wagen, mit dem man Lasten befördern kann. Und er steht ganz genau vor dem Hausboot dieses Thompson!«

Sofort kam Roger Antoine Larue ein ganz bestimmter Verdacht.

Die Hexe und ihr Helfer hatten doch nicht ausgerechnet in diesem Augenblick vor…

Er wollte sich selbst überzeugen und kroch seinerseits die Böschung hoch.

Ja, da stand das Fahrzeug. Nur undeutlich war es im schwachen Lichtschein der Hausboote zu erkennen. Um Einzelheiten wahrnehmen zu können, musste er näher heran.

Mit einer Handbewegung bedeutete er seinen beiden Begleitern, ihm zu folgen. Dann schlich er, das kniehohe Gras und Gestrüpp der

Böschung als Deckung ausnutzend, auf den Wagen zu.

Als er fast auf einer Höhe mit dem ersten im Fluss ankernden Hausboot war, machte er Halt. Sich noch näher heranzuwagen, wäre riskant gewesen. Aber die Entfernung war jetzt auch gering genug, um ausreichend sehen zu können. Dicht an den Boden gepresst, beobachteten Larue und seine Männer den Lastwagen.

Ein Mann, bei dem es sich um Thompson zu handeln schien, hatte die rückwärtige Wandung der Ladefläche nach unten geklappt, stand jetzt wie abwartend da.

Er brauchte nicht lange zu warten…

Plötzlich schnellte, vom Ufer kommend, ein großer, dunkler Schatten durch die Luft und warf sich auf den Lastwagen. Deutlich konnten Larue, Delacorte und Moreau den dumpfen Aufschlag hören.

Sofort anschließend schloss Thompson die Klappe wieder.

»Merde!«, fluchte Larue erbittert vor sich hin.

»War das Alain?«, fragte Delacorte flüsternd.

»Natürlich, wer sonst?«, knurrte Larue verbittert. »Ich habe es geahnt: Sie wollen ihn irgendwohin bringen, wo wir ihn nicht finden können.«

»Das müssen wir unter allen Umständen verhindern«, meinte Moreau beinahe beschwörend.

Roger Larue überlegte noch fieberhaft, was sie tun könnten, als die Dinge vorne in Bewegung gerieten.

Der Mann, den er für Thompson hielt, ging zum Bootssteg zurück.

Zwei weitere Personen tauchten im Blickfeld auf: ein anderer Mann, den Larue nicht kannte, und eine Frau, bei der es sich fraglos um die Hexe Damona King handelte.

Die drei sprachen noch kurz miteinander, dann kletterten die Hexe und der fremde Mann ins Führerhaus des Wagens. Thompson machte keine Anstalten, ihnen zu folgen. Ganz offensichtlich hatte er nicht vor, zusammen mit den beiden anderen wegzufahren.

»Hauptmann«, zischte Delacorte, »sie werden gleich starten. Und dann haben wir den Anschluss verpasst!«

»Wenigstens einer von uns müsste hinten aufspringen, damit wir feststellen können, wohin sie fahren!«, hieb Jacques Moreau in die gleiche Kerbe.

»Dummkopf!«, raunte Larue. »Wenn du aufspringst… meinst du, Alain merkt das nicht?«

»Aber…«

»Kein Aber! Dieser Thompson bleibt zurück. Er wird uns sagen, wohin die anderen zwei Alain bringen! Und wenn wir es wissen«, Roger Larue lächelte kalt. »Die Überraschung war in der Schlacht schon immer die Mutter des Sieges!«

Der Lastwagen ruckte an, fuhr davon.

»Los«, sagte Larue, »statten wir Monsieur Thompson einen kleinen Besuch ab!«

Jacques Moreau, der in den fünfziger Jahren, des achtzehnten Jahrhunderts ein Spezialist beim Verhör von gefangenen Engländern gewesen war, grinste.

»Ich werde dem Burschen mal zeigen, was ich von den Indianern gelernt habe«, flüsterte er fast genießerisch.

***

Wenn Gordon Thompson sich selbst gegenüber ehrlich war, dann musste er zugeben, dass er über die Abfahrt Damonas und Mike Hunters ganz glücklich war. Die ständige Nähe des Alligators Alain Mendez hatte sich nicht gerade vorteilhaft auf seinen Gemütszustand ausgewirkt.

Dämonen, Menschen, die in Krokodile verwandelt worden waren und doch nach wie vor denken und sprechen konnten – dies zu akzeptieren, bereitete ihm noch immer große Schwierigkeiten. Mehr als einmal hatte er sich gefragt, in welcher Zeit er eigentlich lebte. Im finsteren, vom Aberglauben besessenen Mittelalter oder im Jahre 1978? Am besten war es wohl, das Ganze so schnell wie möglich zu vergessen. Wenn er weiterhin eingehend darüber nachdachte, bestand die Möglichkeit, dass er überschnappte.

Aber es war nicht einfach, so zu tun, als wenn nichts gewesen wäre. Wenn er sich in seinem deformierten, mit Möbeltrümmern übersäten Hausboot so umsah, wurde er immer wieder mit schmerzlicher Deutlichkeit an die verrückten Geschehnisse in den vergangenen Stunden erinnert.

Persönliche Nachteile würden ihm nicht entstehen. Damona King hatte ihm zugesagt, dass sie für die Schäden in seinem zerstörten schwimmenden Haus aufkommen würde. Und auch mit einer Entlassung, wie sie ihm dieser Hunter angedroht hatte, brauchte er nicht zu rechnen. Aber was änderte das alles? Sein Vertrauen in das Rationale, in das Logische im Leben war vermutlich für sein ganzes zukünftiges Leben erschüttert.

Nun ja…

Thompson fühlte sich müde und zerschlagen. Ein paar Stunden Schlaf würden ihm jetzt gut tun. Und vielleicht sah die Welt morgen schon wieder ganz anders aus.

Oder auch nicht!, sagte eine ketzerische Stimme ganz im Hintergrund seines Bewusstseins.

Seufzend brachte Thompson dieinnere Stimme zum Schweigen und griff nach der Whiskyflasche. Noch ein paar kräftige Schlucke würden ihm die nötige Bettschwere verleihen.

Thompson gab sich nicht die Mühe, ein Glas zu nehmen. Er setzte die

Buttel gleich an den Mund und ließ kräftig kommen. Und dann geriet er, obgleich er es verdammt noch mal gar nicht vorgehabt hatte, doch wieder ins Grübeln.

Plötzlich schreckte er hoch. Er hatte etwas gehört – draußen auf der Veranda.

Einbildung oder ganz normale Nachtgeräusche?

Thompson wusste schon gar nicht mehr so genau, was normal war und was nicht.

Argwöhnisch blickte er auf die Verandatür, besser gesagt auf die Bruchstücke, die noch von ihr übrig geblieben waren.

Doch, da war etwas!

Hastig sprang Thompson von der Couch hoch, auf die er sich gesetzt hatte. Seine Augen suchten den Karabiner, fanden ihn in der Ecke neben dem umgestürzten, inzwischen aber wieder aufgestellten Schrank. Mit einem Satz war er bei der Waffe und riss sie an sich.

Aber in diesem Augenblick war er schon nicht mehr allein in seinem Hausboot. Zwei, nein, drei Männer, nackt wie sie die Natur geschaffen hatte, drangen durch die Verandatür in den Aufenthaltsraum ein.

Der eine von ihnen, gedrungen und bullig, erfasste die Situation sofort. Wie ein reißender Tiger stürmte er auf Gordon Thompson los. Bevor der CDC-Verkäufer den Karabiner in Anschlag bringen konnte, war der Mann schon bei ihm.

Thompson bekam einen Faustschlag mitten ins Gesicht, der es ihm schwarz vor den Augen werden ließ. Gleichzeitig spürte er, wie ihm das kurzläufige Gewehr aus den Händen gerissen wurde.

Instinktiv wollte Thompson losschreien. Da aber traf ihn bereits der nächste Fausthieb. Er stürzte zu Boden, war für Sekunden wie gelähmt und völlig unfähig, irgendetwas zu denken oder gar zu unternehmen.

Ein schmerzhafter Stoß mit dem Gewehrlauf gegen die Brust brachte ihn wieder zu sich.

»Ein lautes Wort und du bist per – du!«, machte ihm der bullige Mann klar.

Perdu!

Gordon Thompson stockte der Atem. Die Sprache des Mannes ließ auf seine Nationalität schließen. Keine Frage, dass es sich um einen Franzosen handelte.

Franzosen!

Eine entsetzliche Ahnung überkam Thompson. Mit verzerrtem Gesicht starrte er die drei Eindringlinge an.

Und sah seine Ahnung bestätigt…

Den hoch gewachsenen, kräftigen Mann mit dem Schnauzbart, dessen Enden jetzt durchnässt nach unten hingen, kannte er. Zuletzt hatte er ihn anlässlich eines Besichtigungsausfluges in den Big Cypress Swamp gesehen, wo er mit einer von ihm verschleppten Frau spurlos

verschwunden war, um sich später in einen Alligator zu verwandeln.
Der Mann war niemand anders als Roger Larue, der seinen Krokodilskörper abgelegt hatte und wieder zu einem Menschen geworden war!
Wer die anderen beiden Männer waren, lag nach dieser Überlegung auf der Hand.
Gordon Thompson konnte nicht vermeiden, dass sein Körper zu zittern anfing. Nur zu gut wusste er, was die drei Männer, die keine richtigen Männer waren, von ihm wollten.
Roger Larue und der dritte Mann traten näher. Mit einem zynischen Lächeln blickte der ehemalige Hauptmann der französischen Armee auf Thompson hinunter.
»Ich sehe deinem törichten Gesicht an, dass du inzwischen weißt, wen du vor dir hast, Thompson«, sagte er beinahe launig.
Thompson wollte etwas sagen, aber seine Kehle war wie zugeschnürt. Er brachte keinen einzigen Laut hervor.
»Schweigsam, wie?«, stellte Larue fest. »Nun, ich will in deinem eigenen Interesse hoffen, dass du die Sprache wiederfindest, mon eher Thompson!«
»Was… was wollen Sie?«, brachte Thompson schließlich doch mit einiger Anstrengung über die Lippen.
»Oh, ich bin sicher, dass du das recht gut weißt, mon ami«, erwiderte Larue. »Es geht um einen gemeinsamen Freund von uns.« Seine scheinbar so freundliche Stimme wurde hart und schneidend.
»Wo haben sie ihn hingebracht?«
Gordon Thompson stellte sich dumm. Im Grunde seines Herzens war ihm klar, dass er damit nicht weit kommen würde. Aber er, versuchte es trotzdem.
»Wer soll wen wo hingebracht haben?«
Die Quittung bekam er sofort. Der bullige Mann zog ihm den Lauf des Karabiners durchs Gesicht. Gordon spürte den salzigen Geschmack von Blut auf der Zunge und merkte, dass sich mindestens ein Zahn gelockert hatte.
»Nun, mon ami?« Jetzt klang die Stimme Larues wieder wie die eines guten Freundes.
»Sie… Sie meinen den Alligator?«, quetschte Gordon Thompson hervor.
»Ganz recht.«
Thompson hielt es nicht für ausgeschlossen, dass die drei den Abtransport Alain Mendez’ mit dem Lastwagen beobachtet hatten. Es wäre deshalb wirklich höchst unsinnig gewesen, diese Tatsache abzuleugnen.
»Miss King wollte ihn in den Zoo bringen«, behauptete er, wobei er sich nur wenig Hoffnungen machte, dass man ihm auch glauben

würde.

»Miss King?«, Roger Larue runzelte die Stirn.

Thompson fiel ein, dass Larue Damona nur unter dem Namen Koenig kannte, und klärte den ehemaligen Hauptmann über den Sachverhalt auf. Er tat es sehr eifrig, um damit zu dokumentieren, wie sehr er zur Zusammenarbeit bereit war.

Aber Roger Larue ließ sich durch solche Dinge, die im Grunde genommen natürlich völlig nebensächlich waren, nicht vom Kern der Sache ablenken.

»So, so«, sagte er, »in den Zoo wollen sie ihn also bringen.«

Er sah die noch halb volle Whiskyflasche, griff danach und nahm einen überaus kräftigen Schluck. Nach einem unappetitlichen Rülpsen reichte er die Flasche weiter an den schlanken dritten Mann, der sich bisher ganz zurückgehalten hatte. »Du lügst, mon ami«, stellte er dann fest. »Und das ist etwas, was du nicht tun solltest!«

Gordon Thompson schluckte. »Wirklich, Mr. Larue, ich…«

»Jacques!«

Wieder schlug der Bullige mit dem Gewehrlauf zu. Aber damit begnügte er sich noch nicht.

»Weißt du, was ich gleich mit dir mache, Freundchen?«, fragte er, wobei ein sadistisches Funkeln in seinehellen, fast farblosen Augen trat. »Etwas sehr Hübsches, was vor einiger Zeit zu den Lieblingsbeschäftigungen der Rothäute gehörte! Und falls dir das immer noch nicht reichen sollte, werde ich dir zusätzlich eine Bastonade verpassen. Na, Thompson, wie gefallen dir diese Aussichten?«

Gordon Thompson lief es kalt den Rücken herunter. Er zweifelte nicht daran, dass der Kerl seine Drohung wahr machen würde. Er und die beiden anderen waren keine richtigen Menschen mehr. Wie es aussah, hatten sie jedes Gefühl für Humanität und alles, was damit zusammenhing, längst verloren.

Dennoch schwieg Thompson verbissen. Das Schicksal Alain Mendez', der in seinen Augen zu derselben Sorte »Mensch« gehörte wie diese drei, kümmerte ihn persönlich nicht besonders. Aber es ging auch um Damona. Dass sie diesen Unmenschen in die Hände fiel, wollte er unter gar keinen Umständen.

Der bullige Mann deutete sein Schweigen richtig. Er sagte etwas in französischer Sprache, was Thompson nicht verstand, und übergab den Karabiner dem dritten Mann. Dieser führte sich gleich entsprechend ein, indem er Thompson die Mündung unmissverständlich in die Magengrube bohrte.

Unterdessen blickte sich der Bullige im Raum um. Er fand schnell, was er suchte: zwei Holzstücke, die einst zur Lehne eines zerbrochenen Stuhls gehört hatten. Anschließend holte er aus einer

Schublade ein Messer hervor und spitzte die beiden Holzstöcke auf einer Seite an.

Grinsend trat er auf Thompson zu und fetzte ihm mit einem Ruck das Hemd vom Körper.

»Du hast es nicht anders gewollt, Freundchen!«

Ganz überraschend warf er Thompson das zerfetzte Hemd über den Kopf und verknotete es so, dass der CDC-Verkäufer kaum noch Luft bekam.

»Das geschieht nur, damit du nicht die Nachbarschaft zusammenschreist«, machte ihm der Bullige klar. »Wenn du dich doch noch zum Sprechen entschließen solltest, brauchst du nur zu nicken. Dann nehme ich dir den Knebel wieder ab.«

Roger Larue meldete sich wieder zu Wort.

»Ich würde dir doch raten, den Mund aufzumachen, mon ami«, sagte er wie ein Pfarrer, der den armen Sünder auffordert, seine Taten zu bereuen. »Früher oder später wirst du es doch tun. Warum also nicht gleich? Du würdest dir eine ganze Menge ersparen. Sei vernünftig, Thompson! Warum willst du dich für einen Alligator aufopfern, der ohnehin nie wieder menschliche Gestalt annehmen wird? Also, willst du nicht doch reden?«

Thompson machte eine heftige Kopfbewegung. Der Bullige löste das zusammengeknotete Hemd wieder.

Schwer atmend fragte Thompson: »Ihr habt es nur auf den Alligator, also auf Mendez, abgesehen? Nicht auch auf Damona King?«

Larue winkte ab. »Das Mädchen interessiert uns nicht!«

Ganz kurz überlegte Thompson noch. Dann, mit einem scheuen Seitenblick auf die angespitzten Holzpflöcke, sagte er: »Ich werde euch sagen, wo ihr den Alligator finden könnt!«

»Bon«, lächelte Larue befriedigt.

***

Der Lastwagen rumpelte einen Weg entlang, der ganz offensichtlich für größere Fahrzeuge nicht geschaffen war. Damona King, die auf dem Beifahrersitz saß, kam sich vor wie ein Nugget, der im Goldgräber sieb durchgeschüttelt wurde.

»Sag mal, Mike, wo fährst du uns eigentlich hin?«, erkundigte sie sich. »Bist du sicher, dass wir überhaupt auf der richtigen Straße sind?«

»Ich glaube schon«, antwortete Mike. »Bisher konnte ich mich auf meinen Orientierungssinn immer ganz gut verlassen. Der Bungalow liegt ein ganzes Stück abseits von Fort Myers. Aber wir müssten es jetzt gleich geschafft haben.«

»Na, hoffentlich!«

Im Grunde genommen aber war Damona mit der Abgelegenheit des

Hauses ganz zufrieden. Je weiter Alains Swimmingpool vom Caloosahatchee entfernt war, desto besser. Gavabals Alligatoren, die alten Kameraden Alains, würden es niemals schaffen können, sich so weit über trockenes Land zu bewegen. Und es sah nicht danach aus, als ob es in der Nähe einen Wasserlauf gab, durch den sie schwimmen konnten.

Der Weg wand sich jetzt zwischen einem kleinen Waldstück hindurch. Ganz so einsam, wie es schien, war die Gegend aber doch nicht. Zweimal sah Damona, dass zwischen den Bäumen Licht schimmerte. Es gab also noch andere Wohnhäuser.

Dann, fast überraschend, hatte die Fahrt ein Ende. Mike steuerte den kleinen Lkw auf einen mit Unkraut überwucherten Kiesweg, der von der Straße abzweigte. Knapp fünfzig Yards weiter hielt er an. Undeutlich schoben sich rechter Hand die Konturen eines flachgeschossigen Gebäudes aus dem nächtlichen Dunkel.

»Endstation«, sagte Mike.

Sie stiegen aus.

Das Erste, was Damona auffiel, war ein eigenartiges Geräusch, das ganz aus der Nähe kam.

»Was ist das?«, fragte sie.

Mike grinste. »Dreimal darfst du raten!«

Damona spitzte die Ohren. »Hört sich an, als würde da eine Quelle plätschern.«

»Einen Punkt für die Kandidatin King«, lachte Mike. »Was da so lieblich plätschert, ist Wasser, das in den Swimmingpool läuft. Das Haus steht seit einiger Zeit leer. Klar, dass man das Wasser des Pools längst abgelassen hatte. Da ich aber ein sehr umsichtiger und weitblickender Mensch bin, habe ich gleich nach der Besichtigung den Hahn angestellt.«

»Jetzt weiß ich endlich, warum ich dich zu meinem Generalbevollmächtigten ernannt habe«, scherzte Damona. Aber es schwang auch Lob in ihren Worten mit. Obgleich es nahe liegend war, wären wahrscheinlich doch die wenigsten auf die Idee gekommen, den leeren Pool unverzüglich volllaufen zu lassen.

Mike trat an die Ladefläche und öffnete die hintere Klappe.

»Wir sind da, alter Junge«, rief er. »Dein Badewasser läuft bereits ein.«

Der Alligator kam angekrochen, etwas mühsam, wie es schien.

»Hast du die Fahrt gut überstanden, Alain?«, fragte Damona leicht besorgt.

»Qui«, antwortete der Alligator und ließ sich von der Ladefläche gleiten. Er schien froh zu sein, seine unbequeme Lagerstatt endlich verlassen zu können.

Bevor sie sich um das Haus kümmerten, wandten sie sich zuerst dem

Pool zu. Dieser war nicht besonders groß. Seine Maße betrugen etwa zwanzig mal fünf Yards. Das Bassin war schon wohl gefüllt.

Der Wasser-Spiegel hatte die Ablaufrinne fast erreicht.

Mike ließ eine Taschenlampe aufblinken, die er sich in der Stadt besorgt hatte. Der Lichtkegel wanderte über die Oberfläche des Swimmingpools.

»Hm«, machte Damona, »sieht nicht gerade verlockend aus.«

Obgleich das Wasser gerade frisch eingelaufen war, wirkte es trübe und schmutzig. Blätter und kleine Holzstücke schwammen überall herum. Außerdem roch es nicht besonders gut.

»Na ja«, sagte Mike, »Zeit, das Ding vorher auch noch zu reinigen, hatte ich nun wirklich nicht. Eins aber dürfte wichtig sein: Es ist wenigstens kein Chlor drin. Ich weiß nicht, wie sich das Zeug auf den Metabolismus von Alligatoren auswirken würde.«

Alain Mendez schien mit seinem Asyl zufrieden zu sein. Er schob sich an den Rand des Pools und tauchte seinen flachen Schädel ins Wasser. Ein paar Augenblicke später ließ er sich in voller Länge hineingleiten. Wie ein übermütiges Kind planschte er darin herum und tauchte dann wieder auf.

»Und?«, fragte Mike.

»Bon«, antwortete der Alligator kehlig, »merci!« Dann fügte er noch etwas hinzu, was Mike allerdings nicht verstand.

»Was sagt er, Damona? Du hast mehr Übung in der Krokodilssprache als ich, oder?«

Damona schnippte mit den Fingern. »Natürlich, daran hätten wir vermutlich nie gedacht!«

»Was?«

»Er sagt, er würde sich vollkommen zufrieden fühlen, wenn er nur etwas zwischen die Zähne bekommen könnte.«

»Oh, Monsieur haben Hunger! Was meinst du, Damona – soll ich mal reinspringen? Vielleicht mag er mich!«

»Sehr komisch«, rügte Damona.

»Okay«, grinste Mike, »heute Nacht werden Monsieur noch darben müssen. Morgen früh sehen wir dann mal, ob wir was für ihn auftreiben können. Was fressen Alligatoren denn so? Eine halbe Kuh zum Frühstück?«

Damona fragte den Alligator. Er war in der Tat nicht ganz unbescheiden und schlug vor, ihm ein ausgewachsenes Schwein zu besorgen, was ihm fürs Erste reichen würde.

»Teurer Kostgänger«, murmelte Mike. Dann ging er, um den Wasserhahn abzustellen, der immer noch lief.

Damona und Mike konnten den Alligator jetzt sich selbst überlassen. Sie gingen zum Haus hinüber.

Gordon Thompson hatte Recht. Es war in der Tat eine alte

Bruchbude, die niemals ihre hundertfünfzigtausend Dollar wert war.

Überall blätterte der einstmals wohl bluten weiße Putz ab. Das Holz von Türen und Fenstern sah schon reichlich verwittert aus, und das Unkraut nagte wohl schon an den Fundamenten.

»Sieht's drin auch so aus?«, fragte Damona ahnungsvoll.

»Ich fürchte, ja«, gab Mike zu. »Aber es ging uns ja mehr um den Pool als um das Haus, nicht?«

»Ich wollte dir keine Vorwürfe machen, Mike.«

Mike dachte kurz nach und sagte dann: »Was zwingt uns eigentlich, die Nacht hier zu verbringen? Für unseren Zögling ist gesorgt. Warum fahren wir nicht nach Fort Myers zurück und übernachten im Hotel?«

Energisch schüttelte Damona den Kopf. »Ausgeschlossen! Ich möchte in Alains Nähe bleiben!«

»Muss Liebe schön sein!«, sagte Mike.

Damona hörte an seinem Tonfall, dass er das nicht nur ironisch meinte. Er glaubte doch nicht etwa wirklich, dass sie und Alain Mendez…

»Sei nicht albern, Mike«, antwortete sie strafend. »Ich rechne zwar in keiner Weise damit, dass Gavabals Diener hier auftauchen. Aber es gibt Nachbarn. Was glaubst du, tun die, wenn sie hier im Pool einen ausgewachsenen Alligator entdecken, und das Haus ansonsten leer steht? Durchaus möglich, dass einer gleich mit einer Elefantenbüchse auf den armen Kerl losgeht. In Alains Körper stecken zwar magische Kräfte, die ihn für Verletzungen ziemlich unempfänglich machen, weil sich beschädigte Körperzellen sehr schnell regenerieren. Wenn die Verwundung jedoch zu schwerwiegend ist, kann er durchaus sterben. Und das wollen wir doch vermeiden!«

»Na, wenn du meinst…« Mike unterbrach sich plötzlich, legte die Hand hinters Ohr, um besser hören zu können.

»Was ist?«, flüsterte Damona.

»Mir war so, als hätte ich da gerade ein Auto gehört«, erwiderte Mike leise. »Ganz in der Nähe!«

Damona lauschte, schüttelte dann aber den Kopf. »Tut mir Leid, ich höre nichts.«

»Ich auch nicht mehr«, sagte Mike. »Wahrscheinlich habe ich mich geirrt. Und selbst wenn… Wir sind ja nicht die einzigen Menschen in dieser Gegend.«

»Öffne die Tür, Mike«, forderte ihn Damona auf.

Mike schloss auf, und sie betraten den Bungalow…

Das Innere hielt genau das, was das Äußere versprochen hatte.

Der Bungalow war ziemlich verkommen, wie schon im Schein der Taschenlampe deutlich zu erkennen war. Die Tatsache, dass das Haus völlig unmöbliert war, und es deshalb auch kein Licht gab, das man anknipsen konnte, hinderte Mike und Damona daran, das ganze

Ausmaß der Mängel in sich aufzunehmen.
»Das kann ja eine heitere Nachtwerden«, sagte Damona mit einem Seufzer.
»Nicht unbedingt«, erwiderte Mike mit leicht belegter Stimme.
»Meinst du nicht auch, dass es langsam Zeit wird, unser Wiedersehen ein bisschen zu… äh … feiern?«
Damona lächelte.
»Da hast du auch wieder Recht«, sagte sie weich.

***

Die drei Kerle verloren nicht viel Zeit. Sie schlugen sich die Bäuche mit allen Essensvorräten, die sie finden konnten, voll, kippten sich erstaunliche Mengen Schnaps in den Hals und fielen dann über Thompsons Kleiderschrank her. Zu guter Letzt nahm Larue den Karabiner an sich und befahl den Abmarsch.
Gordon Thompsons Hoffnung, dass die drei still und heimlich verschwinden und ihn in Ruhe lassen würden, erfüllte sich nicht. Er musste sie begleiten. Als Scout und als Chauffeur sozusagen.
»Wenn du irgendwelche faulen Tricks versuchst, Thompson, bist du ein toter Mann«, erklärte Larue.
Thompson glaubte ihm aufs Wort. Der Anführer der Krokodilmenschen hatte sich einen leichten Regenmantel übergeworfen, unter dem er das Gewehr verbarg. Fraglos hatte er den Finger jederzeit am Abzug.
Nachdem sie sich vergewissert hatten, dass die Luft rein war, verließen sie das Hausboot und gingen über den Steg zum Kai, wo der Chevrolet auf sie wartete.
Der Schlanke und der Bullige – Thompson wusste inzwischen, dass die beiden Delacorte und Moreau hießen – nahmen im Fond des Wagens Platz, während sich Larue neben Thompson auf den Beifahrersitz platzierte. Der Lauf des Gewehrs, der zwischen den-Falten seines Mantels hervorlugte, war unverwandt auf den CDC-Verkäufer gerichtet. Jeder Versuch, auf irgendeine Weise Widerstand zu leisten, war gleichbedeutend mit Selbstmord.
»Fahr los!«, befahl Larue.
Thompson startete den Motor und schaltete die Scheinwerfer ein.
Keiner seiner Nachbarn rührte sich.
»Wohin?«, fragte er.
»Saudumme Frage! Dahin, wo sich unser gemeinsamer Freund versteckt hält natürlich!«
Achselzuckend ließ Gordon Thompson den Chevy anrollen. Auch wenn er es nicht wahrhaben wollte, kam er sich tief in seinem Innersten doch wie ein Verräter vor. Mit dem Menschen Alain Mendez hatten ihn keinerlei freundschaftliche Gefühle verbunden. Dennoch

war er sich im Klaren darüber, dass er ihm doch so etwas wie Loyalität schuldete. Und sei es auch nur um Damona Kings willen, die ja alles daran setzte, ihn zu retten. Aber was sollte er machen?

Die offene Gewalttätigkeit der drei Kerle ließ ihm gar keine andere Wahl, als ihnen zu gehorchen.

Die Old Spain Road lag abseits von Fort Myers, in Richtung des Charlotte Harbor. Es wäre zwar nicht nötig gewesen, durch die Stadt zu fahren, aber Thompson tat es trotzdem. Vielleicht hatte er Glück und fiel einer Polizeistreife auf, die den Wagen stoppte.

Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Obwohl Thompson schneller fuhr, als es die Polizei erlaubte, und auch zweimal eine Ampel bei Rot überquerte, nahm niemand Notiz von dem Wagen.

Roger Larue allerdings machte ihm klar, dass er mit der modernen Zivilisation doch vertrauter war, als Thompson eigentlich angenommen hatte.

»Wenn du noch einmal bei Rot durchfährst, jage ich dir eine Kugel in den Wanst!«, zischte der Schnauzbärtige.

»War keine Absicht«, sagte Thompson hastig. »Ich bin ein bisschen durcheinander. Ist ja wohl verständlich, oder?«

Den Gedanken, heimlich von Abblendlicht auf Standlicht umzuschalten, ließ er daraufhin schnell wieder fallen. Ohne gegen irgendwelche Verkehrsregeln zu verstoßen, setzte er die Fahrt fort.

Nach etwa einer halben Stunde Fahrtzeit fing Larue an, misstrauisch zu werden.

»Hör mal zu, mon ami«, sagte er scharf. »Wenn du uns hier irgendwie in die Irre fährst, wirst du es bitterlich bereuen!«

Thompson beeilte sich, ihm zu versichern, dass davon keine Rede sein könne.

»Wie lange denn noch?«, fragte Larue unwirsch.

»Wir sind gleich da.«

Der Schnauzbärtige ließ sich die genaue Lage des Hauses beschreiben und wies Thompson dann an, mindestens hundert Meter vor der Grundstückseinfahrt anzuhalten.

»Wir wollen unseren Freunden doch die Überraschungsfreude nicht verderben.« Er lächelte süffisant.

Unseren Freunden!, hatte er gesagt.

Gordon Thompson spürte einen Stich in der Brust. Wenn er die Bemerkung des Kerls, richtig deutete, dann hatten sie es keineswegs nur auf den Alligator, sondern auch auf Damona und Hunter abgesehen. Als er Larue entsprechende Vorhaltungen machte, beruhigte ihn dieser jedoch.

»Es geht nur um Mendez, mon ami«, beteuerte er. »Das kannst du mir ruhig glauben.«

Aber damit konnte er Thompsons Bedenken doch nicht so ganz

zerstreuen.

Dann war das Anwesen 24 Old Spain Road ganz nah. Thompson fuhr bis auf knapp fünfzig Yard heran, ließ den Motor noch einmal kräftig aufbrummen und hielt dann an.

»Der nächste Kiesweg rechts«, gab er bekannt und hasste sich selbst dafür.

»Licht und Motor aus!«, befahl Larue.

Wohl oder übel kam Gordon Thompson der Aufforderung nach.

Die drei Männer unterhielten sich in französischer Sprache, sodass der CDC-Verkäufer nichts von dem verstand, was sie da zu besprechen hatten.

Sie kamen ziemlich schnell zu einer Übereinkunft. Der bullige Moreau blieb mit Thompson im Chevy zurück, während Larue und Delacorte ausstiegen und wie Schemen zwischen den Bäumen am Wegesrand untertauchten.

Gordon Thompson sah seine Chance. Larue hatte den Karabiner mitgenommen. Moreau war also unbewaffnet. Wenn es ihm gelang zu fliehen, konnte er Damona – und den Alligator – vielleicht doch noch warnen.

Blitzschnell handelte er. Ohne erkennbaren Ansatz stieß er die Tür auf und wollte nach draußen stürzen.

Trotzdem war er zu langsam. Moreau reagierte schneller als der Teufel selbst. Wie die Klinge eines Fallbeils zuckte seine Handkante vor.

Der CDC-Verkäufer war paralysiert. Arme und Beine kamen ihm vor, als gehörten sie gar nicht zu ihm. Nahezu hilflos musste er hinnehmen, dass der bullige Mann ihn am Kragen packte, wieder in den Wagen hineinzog und die Tür schloss.

Dann klatschte ihm Moreau mehrmals die Hand ins Gesicht – links, rechts, links, rechts…

»Wenn wir dich nicht noch brauchen könnten, würde ich dir jetzt auf der Stelle den Hals umdrehen«, knurrte er.

Es dauerte länger als eine Minute, bis sich Gordon Thompson wieder richtig bewegen konnte. Die lähmende Wirkung des Schlages war verflogen. Die Stelle, wo ihn die Handkante Moreaus getroffen hatte, schmerzte allerdings noch immer stark. Sämtliche Fluchtgedanken waren ihm gründlich vergangen.

Überraschend schnell kamen Lame und Delacorte zurück. Hatten sie ihre schmutzige Arbeit bereits verrichtet? Nein, danach sah es nicht aus. Alles sprach dafür, dass sie sich jetzt nur einen Überblick verschafft hatten, um später dann ganz gezielt zuschlagen zu können.

Genauso war es.

»Fahr wieder zurück in die Stadt, Thompson«, wies ihn Larue an, nachdem er wieder auf dem Beifahrersitz Platz genommen hatte.

»Wir haben noch ein paar Besorgungen zu machen.«
Thompson tat, was er verlangte.
Die drei Krokodilmenschen wussten ganz genau was sie wollten.
Sie veranlassten Thompson, zu einer der Drogerien von Fort Myers zu fahren. Seinen Einwand, dass im Jahre 1978 sämtliche Geschäfte um drei Uhr morgens geschlossen waren, begegneten sie nur mit einem müden Lächeln.
Vor Mill's Drugstore brachte Thompson den Wagen zum Stehen.
Der Drugstore lag in einer der Hauptgeschäftsstraßen von Fort Myers, die um diese Zeit so einsam und verlassen war wie die Rückseite des Mondes. Weit und breit ließ sich kein Mensch blicken.
Diesmal blieb Delacorte im Wagen zurück. Larue und Moreau stiegen aus und nahmen Thompson mit.
Der bullige Mann knackte die verschlossene, aber nicht vergitterte Eingangstür wie ein routinierter New Yorker Berufsverbrecher. Keine Alarmanlage schrillte los. Die wenigsten Geschäfte in Fort Myers waren damit ausgerüstet. Kein Wunder, denn die Westküste Floridas gehörte normalerweise zu den Gegenden, in denen die Welt noch in Ordnung war.
Larue und Delacorte waren klug und vorsichtig genug, nicht im Verkaufsraum zu bleiben, der von der Straße aus eingesehen werden konnte. Sie drangen in einen der rückwärtigen Räume ein, der mit Waren nur so voll gestapelt war.
Niemand kam, um sie zu stören. Der Besitzer des Drugstores wohnte ganz offensichtlich nicht in seinem Geschäftshaus, sondern ganz woanders. Die Einbrecher konnten es sich sogar leisten, das Licht einzuschalten.
Gordon Thompson hatte schon eine vage Vermutung, was die Kerle suchten. Und diese seine Ahnung wurde dann auch schnell zur Gewissheit.
»Hilf uns, Thompson«, forderte ihn Larue auf. »Wir suchen etwas, das in Wasser wirkt wie Jungfrauenkraut im Bauch. Sofort tödlich also!«
Auf diese Weise wollten sie Alain Mendez also erledigen! Dem Karabiner vertrauten sie wohl nicht. Thompson verstand recht gut, warum. Er selbst hatte schon auf die Diener Gavabals, sowohl in ihrer menschlichen als auch in ihrer Krokodilsgestalt, geschossen und auch getroffen. Die Wirkung war nur sehr minimal gewesen. Die Körper der unseligen Brüder verdauten Kugeln wie Mückenstiche.
Unddie Wunden verheilten so schnell wieder, dass man fast dabei zusehen konnte.
Aber der Satan sollte ihn holen, wenn er ihnen bei ihrem heimtückischen Plan half!
Und genau genommen konnte er es auch gar nicht. Er war auf dem Gebiet der Chemie eine glatte Null. Seit seinen Kollegetagen hatte sich

daran nichts geändert. Schwefelsäure, Nitro, LSD – er hätte eins nicht vom anderen unterscheiden können.

»Kenne kein Jungfrauenkraut«, antwortete er ausweichend.

Der Schnauzbärtige lachte gemein. »Sei froh, dass du es nicht kennst. Ein Blatt davon, richtig präpariert, reißt dir den Wanst auseinander. Aber darum geht es jetzt nicht. Was wir brauchen…«

»Ich weiß«, unterbrach ihn Thompson. »Ihr wollt den Swimmingpool eures… hm … Freundes verseuchen. Tut mir Leid, aber davon verstehe ich nichts.«

Sofort hob Larue das Gewehr und zielte auf seinen Bauch. »Wenn du hier sterben möchtest…«

»Das möchte ich nicht! Aber ich habe trotzdem keine Ahnung von Giften und Säuren!«

Larue schien ihm zu glauben. Missmutig ließ er den Karabiner sinken.

»Bon«, sagte er, »machen wir ein paar Experimente!«

Im Nebenraum gab es ein Wasserbecken. Larue steckte den Gummistopfen in den Abfluss und ließ das Becken halb voll Wasser laufen. Dann sagte er etwas zu Moreau.

Der Bullige verließ den Raum und kam kurz darauf zurück. Er hatte eine große Flasche in der Hand, die mit einer durchsichtigen Flüssigkeit gefüllt war. Auf dem Etikett der Flasche stand irgendeine zungenbrecherische Bezeichnung, die Thompson kaum entziffern, geschweige denn behalten konnte. Ein Totenkopfsymbol deutete darauf hin, dass mit dem Zeug nicht zu spaßen war.

Moreau drückte Thompson die Flasche in die Hand.

»Schütte etwas davon ins Wasser!«, befahl der Mann mit dem Schnauzbart.

Gordon Thompson zögerte. Der Teufel mochte wissen, welche chemischen Reaktionen entstanden, wenn das Zeug mit Wasser in Verbindung trat. Vielleicht spritzte es wie eine Fontäne und blendete ihn auf der Stelle.

»Mach schon, Thompson!« Larue bekräftigte seine Anweisung durch einen rohen Stoß mit dem Gewehrlauf.

Es blieb Thompson keine Wahl. Er trat an das Wasserbecken heran, während die beiden Kerle unverzüglich mehrere Yards auf Distanz gingen. Sie hatten fraglos dieselben Befürchtungen wie er selbst.

Die Arme weit von sich gestreckt, öffnete Thompson die Totenkopfflasche und träufelte etwas von der Flüssigkeit in das gefüllte Becken.

Nichts tat sich. Es spritzte nicht und warf auch keine Blasen. Auch eine Farbveränderung trat nicht ein.

»Halt den Finger rein!«, ordnete Larue an.

»Nein«, sagte Thompson spontan.

Moreau schlug ihm die Faust gegen den Hinterkopf, sodass sein Schädel brummte wie ein Bienenhaus.

»Wenn du nicht tust, was der Hauptmann von dir verlangt, drücke ich dich mit dem Gesicht in die Brühe!«, drohte er.

Mit äußerstem Widerstreben spreizte Thompson den kleinen Finger der linken Hand ab und tauchte ihn vorsichtig in das Wasserbecken.

Und wieder passierte nichts. Kein Kribbeln, kein Brennen, reinweg gar nichts.

Thompson atmete auf. Er war noch einmal davongekommen. Aber er gab sich keinen Illusionen hin. Bestimmt hatten die unseligen Kerle vor, mit ihren Experimenten fortzufahren.

Genau das passierte. Moreau leerte das Becken und ließ neues Wasser ein. Dann holte er die nächste Chemikalie.

Noch zweimal hatte er Glück. Einmal färbte sich das Wasser giftgrün, hinterließ aber an seinem Finger keine Wirkung. Beim zweiten Mal schäumte das Wasser auf, als habe jemand mit einem Schneebesen in Sahne gerührt. Die Flüssigkeit war klebrig und blieb an Thompsons Finger kleben wie der widerwärtige Scherzartikel »Slime«. Körperlichen Schaden trug er jedoch nicht davon.

Dann aber passierte es…

Moreau brachte Thompson einen Kunststoffbehälter, der geformt war wie ein Reservebenzinkanister. Der Kanister trug keine Aufschrift. Nur der große Totenkopf, der beidseitig aufgedruckt war, sprach eine Warnung.

Fast schon fatalistisch geworden, schüttete Thompson etwas von der leicht gräulichen Flüssigkeit ins Wasser. Zu sehen war nichts.

Nur ein etwas scharfer Geruch, der nicht einmal unangenehm war, machte sich bemerkbar.

Thompson machte die Fingerprobe.

Und zuckte zurück, als habe er in ein Nest voller Giftschlangen gegriffen.

Nur dass ein Giftschlangenbiss nicht derartig schmerzen konnte!

Gordon Thompson konnte nicht anders. Er brüllte seinen Schmerz heraus und dachte dabei nicht einen Augenblick an den drohend auf ihn gerichteten Karabiner.

Mit einem Faustschlag gegen das Kinn, der ihn augenblicklich von den Füßen riss, brachte ihn Moreau zum Schweigen. Sein Schrei ging in ein wimmerndes Stöhnen über, denn der Schmerz wollte und wollte nicht nachlassen.

»Tres bon!«, sagte Roger Larue.

Er grinste, als habe er soeben den Stein der Weisen entdeckt.

***

Damona King und Mike Hunter hatten es sich so gemütlich gemacht,

wie es nur eben ging. Aber das wollte leider nicht allzu viel besagen. In einem der Zimmer, das früher wohl so eine Art Rumpelkammer gewesen war, hatten sie ein paar Möbelstücke entdeckt.

Der Vorbesitzer hatte das Mobiliar allerdings wohl nur deshalb zurückgelassen, weil er die Kosten für die Sperrgutabfuhr sparen wollte.

Unter den bedauerlichen Einrichtungsgegenständen befand sich auch eine verschlissene Couch. Auf dieser hatten sich die beiden niedergelegt.

Damona schlief ausgesprochen schlecht. Sie war es nicht gewohnt, die Nacht in ihrer normalen Straßenkleidung zu verbringen, und wälzte sich unruhig hin und her. Kurze, flüchtige Schlafperioden wechselten sich mit dösendem Halbschlaf ab.

Als sie den Schrei hörte, war sie auf der Stelle hellwach.

»Vorsicht, Damona!«

Ganz deutlich hallte der Ruf noch in ihren Ohren nach.

Augenblicklich schoss sie von der Couch hoch. Dämmerlicht fiel durchdie völlig verschmutzte Fensterscheibe in den Raum. Der neue Morgen war bereits angebrochen. Sie sah Mike, der zusammengerollt wie eine Katze am anderen Ende der Couch lag. Der Freund schien nichts gehört zu haben, schlief tief und fest.

»Mike!«

Damona rüttelte ihn kräftig, hielt sich aber nicht länger als eine Sekunde mit ihm auf.

Der Schrei war von draußen gekommen. Deshalb eilte sie so schnell wie möglich zum Fenster und riss es auf.

Zuerst glaubte sie gar nicht, was sie da sah: Gordon Thompson rannte im Sprintertempo über die ungepflegte, stoppelige Rasenfläche. Sein Ziel war ohne Frage der Swimmingpool.

Jetzt hatte der CDC-Verkäufer das Bassin fast erreicht. Mit einem gewaltigen Hechtsprung warf er sich nach vorne und tauchte im Wasser unter.

Im gleichen Augenblick fiel ein Schuss…

Dieser Schuss war es wohl, der Mike Hunter den Rest der Schläfrigkeit raubte. Er sprang ebenfalls von der Couch hoch und kam ans Fenster gelaufen.

»Was… was ist los?«

Da fiel der zweite Schuss.

Gordon Thompson, dessen Kopf wieder an der Wasseroberfläche aufgetaucht war, stieß einen Schrei aus. Sein Kopf verschwand.

Jetzt wurde auch der Alligator im Pool sichtbar. Er reckte seinen Schädel hoch, ließ sich aber sofort wieder nach unten sinken, als der nächste Schuss fiel.

»Mein Gott, Mike, was…«

Damona redete nicht weiter. Der Anblick, der sich ihren erstaunten Augen jetzt bot, brachte sie zum Verstummen.

Drei weitere Männer waren auf der Bildfläche erschienen, drei Männer, die den Kiesweg entlanggerannt kamen.

Damona erkannte den einen von ihnen auf Anhieb: Roger Antoine Larue!

Das darf doch nicht wahr sein!, schoss es ihr durch den Kopf. Larue war doch von Gavabal längst wieder in einen Alligator zurückverwandelt worden. Wieso also…

Die beiden anderen Männer bückten sich jetzt, rafften während des Laufens zwei seltsam geformte Behälter auf, die auf dem Rasen lagen. Dann liefen sie alle drei weiter – ebenfalls zum Swimmingpool. Larue, der ein Gewehr in den Händen hielt, feuerte erneut.

Gordon Thompson war nicht wieder aufgetaucht. Offenbar hatte ihn eine der Kugeln getroffen. Wenn er nicht schon tot war, so drohte ihm jetzt das Ende durch Ertrinken.

Es hielt Damona nicht länger am Fenster. Gordon und Alain befanden sich in tödlicher Gefahr. Da konnte sie nicht länger den unbeteiligten Zuschauer spielen. Entschlossen setzte sie einen Fuß auf die Fensterbank, stemmte sich hoch und sprang nach draußen. Mike Hunter folgte ihr auf dem Fuße.

Sofort wurden die Diener Gavabals auf sie aufmerksam. Während die beiden anderen weiterhin dem Pool entgegenstrebten, verhielt Larue seinen Schritt und ruckte herum. Er riss das Gewehr hoch und legte an.

Damona sah eine Feuerzunge auf sich zuzucken, spürte im gleichen Moment einen mörderischen Schlag, der sie an der Brust traf und zu Boden gehen ließ.

Aber sie war nicht verletzt. Der magische Stein ihrer Mutter hatte die Kugel wie ein Magnet an sich gezogen und unschädlich gemacht. Allein die Wucht des Aufpralls hatte sie niedergestreckt.

Das Gesicht Larues, in der Morgendämmerung deutlich zu erkennen, verzerrte sich zu einer Grimasse. Abermals schoss er auf das Mädchen.

Und wieder wehrte der magische schwarze Stein das tödliche Geschoss ab.

»Verfluchte Hexe!«, hörte Damona den schnauzbärtigen Mann erbittert brüllen.

Dann war Mike bei ihm. Larue hatte sich so auf Damona konzentriert, dass er Mikes Angriff nicht mehr abwehren konnte. Zu spät wollte er den Karabiner herumreißen. Ein wuchtiger Faustschlag Mikes riss ihn von den Füßen. In Sekundenschnelle hatte ihm Mike den Karabiner entrissen. Er versetzte Larue noch einen Fußtritt und wandte sich dann den anderen beiden Männern zu.

Diese hatten den Swimmingpool inzwischen erreicht. Mit hastigen

Bewegungen hantierten sie an den Behältern herum, die sie mit sich schleppten.

Gordon Thompson tauchte doch wieder auf, prustend und Wasser spuckend. Offenbar war er nicht verletzt worden, sondern hatte nur versucht, sich unter Wasser vor den Schüssen in Sicherheit zu bringen.

Als er die beiden Männer mit den Behältern sah, stieß er einen gellenden Entsetzensschrei aus.

»Mendez, sofort raus aus dem Wasser!«, schrie er.

Mit zwei, drei gehetzten Schwimmstößen kraulte er zum Rand des Bassins und zog sich hoch.

Der Alligator hatte sicherlich ebenso wenig wie Damona und Mike begriffen, was es mit Thompsons Zuruf auf sich hatte. Aber auch ihm war das helle Entsetzen in der Stimme des CDC-Verkäufers wohl nicht entgangen. Mit der für ein Krokodil eigentlich untypischen, ihm aber eigenen Geschmeidigkeit schnellte er sich aus dem Wasser, Sekundenbruchteile bevor die beiden fremden Männer den Inhalt ihrer Behälter in den Pool entleerten.

Damona war inzwischen wieder auf den Füßen, brauchte jedoch nicht mehr einzugreifen.

Mike Hunter beherrschte die Situation. Die beiden Männer mit den jetzt leeren Behältern wollten ihn angreifen, aber sie hatten keine Chance. Mike konterte die Attacke des ersten, indem er dessen Schlag abduckte und ihm dann den Gewehrlauf in die Kniekehlen hieb. Der Mann knickte ein und fiel aufs Gesicht.

Dem zweiten Angreifer, einem schlanken, athletischen Mann, erging es nicht besser. Mike wirbelte herum und stieß ihm den Kolben des Karabiners gegen die Brust.

Der schlanke Mann taumelte zurück, verlor das Gleichgewicht und kippte rücklings in den Swimmingpool.

Ein furchtbarer Aufschrei hallte durch den Morgen. Wie ein Fisch, der ins Netz geraten ist, wand sich der Mann im Wasser. Aber er tat es nur für wenige Augenblicke, dann machte er keine Bewegung mehr. Damona, die inzwischen ebenfalls am Bassin angekommen war, musste sich abwenden.

Jetzt verstand sie die Warnung Gordon Thompsons: In den Behältern hatte sich irgendeine hochkonzentrierte Säure befunden, die das Wasser des Pools in eine mörderische, ätzende Substanz verwandelt hatte.

Nicht nur Damona hatte das Entsetzen in seinen Bann geschlagen.

Auch Mike Hunter, Gordon Thompson und Alain Mendez, der Alligator, starrten mit großen Augen auf das schaurige Schauspiel, das im Swimmingpool vor sich ging.

Diese Gelegenheit nutzten Roger Antoine Larue und der zweite fremde Mann. Sie sprangen auf die Füße und hetzten in langen Sätzen

davon.

Wenig später wurde das Aufheulen eines Automotors hörbar.

***

»… zwangen sie mich mit dem Karabiner, die Säure zum Pool zu bringen«, erklärte Gordon Thompson. »Sie gingen wohl davon aus, dass mir Mendez vertraute und mich unbehindert an den Pool herankommen lassen würde. Aber da spielte ich nicht mehr mit, ließ das Teufelszeug fallen und versuchte, mich vor ihren Kugeln im Wasser zu schützen. Dann, als sie sahen, dass sie mit mir nicht mehr rechnen konnten, ergriffen sie selbst die Initiative und … Na ja, den Rest kennt ja jeder aus eigener Anschauung.«

Der CDC-Verkäufer schwieg und betrachtete verbittert seine linke Hand, um die er einen schlecht sitzenden Verband geschlungen hatte.

Damona verzog den Mund. »Himmel, der Hass Gavabals auf Alain muss grenzenlos sein, wenn er Larue und den anderen innerhalb kürzester Zeit zweimal ihre menschliche Gestalt verliehen hat… Damit konnten wir wirklich nicht rechnen!«.

»Wie viele Krokodilmenschen mag der Dämon noch auf Mendez angesetzt haben?«, sinnierte Mike. Er hielt den Karabiner fest in der Hand, um jederzeit schussbereit zu sein.

Thompson zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Ich kenne nur diese drei.«

»Wir müssen aber die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass noch andere Jagd auf Alain machen«, sagte Damona nachdenklich. »Auf gut englisch heißt das: Alain ist hier in Florida unter gar keinen Umständen mehr sicher! Die Gegner, zumal wenn sie in menschlicher Gestalt auftreten, können überall lauern. Wir müssen jederzeit auf einen neuen Angriff gefasst sein.«

»Benachrichtigen wir endlich die Polizei«, knurrte Thompson.

»Schließlich sind die Cops dazu da, die Bürger zu schützen.«

Mike Hunter lachte auf. »Sorry, Thompson, aber Sie sind ein bisschen naiv. Glauben Sie ernsthaft, die Polizei würde Mendez als einen Bürger ansehen? Einen Alligator? Lachhaft! Und selbst wenn er in menschlicher Gestalt um Schutz nachsuchen würde… er könnte sich ja nicht mal ausweisen! Nein, mein Lieber, bei der Polizei erreichen wir gar nichts. Wenn wir mit unserer Story kommen, weist man uns höchstens in die nächste Klapsmühle ein, und Mendez kommt wirklich in den Zoo … oder wird in die Everglades zurückgebracht! Und was Sie persönlich betrifft, Thompson … An Ihrer Stelle würde ich über die Beteiligung an dem Drogerieeinbruch schweigen. Jemand könnte auf den Gedanken kommen, Sie sicherheitshalber erst mal hinter Gitter zu setzen.«

Dieser Einwand gab dem CDC-Verkäufer zu denken. Er kannte die

Kompromisslosigkeit der amerikanischen Polizei von allen Beteiligten wohl am besten.

»Trotzdem«, sagte er nach einigem Nachdenken, »es bleibt uns gar nichts anderes übrig, als die Polizei zu holen. Oder wollen Sie den da…«, er machte eine Daumenbewegung zum Pool hinüber, »… so lange im Bassin liegen lassen, bis sich auch seine Knochen aufgelöst haben?«

Mike Hunter kratzte sich am Hinterkopf. »Verdammt, da haben Sie Recht! Hoffentlich bekommen wir da keinen Ärger! ›Aha, Sie haben den Mann also ermordet! Und um seine Leiche verschwinden zu lassen, haben Sie Salzsäure ins Bassin geschüttet!‹ So oder so ähnlich wird man uns beschuldigen!«

»Ist es Salzsäure?«

»Was weiß ich? Spielt auch keine Rolle… In jedem Falle sollten Sie vorher verschwinden, Thompson. Wenn man Ihre Fingerabdrücke mit denen in der Drogerie vergleicht, könnte man auf seltsame Gedanken kommen. Und glauben Sie ja nicht, dass Ihnen jemand die Geschichte mit den drei großen Unbekannten abkauft!«

Zum Verschwinden war es für den CDC-Verkäufer jedoch bereits zu spät. Schon ganz in der Nähe wurde das unverwechselbare Hundejaulen eines Streifenwagens hörbar. Vermutlich hatte einer der Nachbarn, durch die Schüsse aufgeschreckt, die Polizei benachrichtigt.

»Na, dann guten Morgen«, sagte Mike Hunter mehrdeutig.

Mikes Befürchtungen erwiesen sich keineswegs als grundlos. Die Erklärungen, die sie der Polizei geben konnten – die Wahrheit ohne Erwähnung der speziellen Eigenart der Krokodilmenschen – befriedigte die Ordnungshüter keineswegs. Damona, Mike und Thompson konnten von Glück sagen, dass sie nicht unverzüglich hinter Schloss und Riegel gebracht wurden. Nur die Tatsache, dass Damona als Chefin des weltweiten King-Konzerns einen tadellosen Ruf genoss, rettete sie davor.

Und die Gestellung einer unverschämt hohen Kaution!

Immerhin erreichten sie, dass die Polizei wenigstens eine Fahndung nach Larue und seinem Komplizen einleitete. Dass diese allerdings mehr als halbherzig durchgeführt werdenwürde, durfte stark bezweifelt werden.

Die nächsten beiden Tage wurden problematisch für sie alle.

Sie standen sozusagen unter ständiger polizeilicher Beobachtung und mussten ein Verhör nach dem anderen über sich ergehen lassen. Wenigstens fanden sie für diese Zeit eine Unterkunft für Alain Mendez – im Terrarium von Fort Myers. Mendez, scheinbar ein Alligator wie jeder andere, fand sich notgedrungen damit ab. Allerdings hatte ihm Damona hoch und heilig versprechen müssen, ihn so schnell wie möglich wieder aus dem Amphibienasyl herauszuholen.

Larue oder einer der anderen Krokodilmenschen belästigte sie während dieser Zeitspanne nicht. Trotzdem rechneten Damona und Mike keinen Augenblick damit, dass die Jagd auf Mendez bereits abgeblasen war.

An der Hotelbar des Okeechobee sitzend, kam Damona der richtige Gedanke.

»Ich weiß, wo wir Alain endgültig in Sicherheit bringen können!«, sagte sie.

»Ach ja?«, Mike blickte von seinem Old Crown hoch.

»Wir sind uns darüber einig, dass er weit weg muss von Fort Myers und dem Big Cypress Swamp, nicht?«

Mike nickte. »Schon richtig. Nur fällt mir partout keine andere Gegend ein, in der ein Alligator in Freiheit leben kann. Es gibt eben nur die Everglades!«

»Ich wüsste schon noch eine Gegend!«, sagte Damona.

»Und die wäre?«

»Das Mississippi-Delta! Das Gelände ist riesig und sumpfig. Es bietet weitgehend dieselben Lebensmöglichkeiten wie die hiesigen Everglades. Dort könnte Alain zweifellos zurechtkommen!«

»Yeah«, machte Mike, »das ist wirklich eine ausgezeichnete Idee. Nur…«

»Ja?«

»Nach Louisiana dürften es von hier aus über den Daumen gepeilt fünfhundert Meilen sein. Wie willst du ihn hinbefördern? Als Luftfrachtsendung?«

»Warum kompliziert, wenn es auch einfach geht? Zwischen Fort Myers und dem Mississippi-Delta gibt es eine direkte Verbindung: den Golf von Mexiko!«

Mike schüttelte den Kopf. »Unmöglich! Der Golf besteht aus Salzwasser. Alligatoren sind jedoch Süßwassertiere. Mendez würde keine einzige Meile überstehen, ohne schwersten körperlichen Schaden zu nehmen.«

»Ich hatte nun wirklich nicht daran gedacht, ihn schwimmen zu lassen! Nein, wir chartern eine große Yacht, bauen auf Deck einen von diesen kleinen grässlichen Swimmingpools aus Plastik auf, und schon sind wir unterwegs.«

Damona und Mike berieten die Idee noch eine ganze Weile und kamen schließlich zu der Überzeugung, dass sie wirklich ganz ausgezeichnet war.

Sie kümmerten sich sofort um ihre Ausführung. Große Schwierigkeiten hatten sie dabei nicht zu überwinden. Fort Myers besaß einen Yachthafen, wo sie sozusagen aus dem vollen schöpfen konnten. Sie charterten eine Motoryacht – vierzehn Meter lang und auch breit genug, um das Plastikbecken für den Alligator

unterzubringen.
Probleme gab es nur mit der Abreise. Die Polizei sah es gar nicht gerne, dass Personen, die in einen mysteriösen Kriminalfall verwickelt waren, in die offene See stechen wollten. Aber auch das regelte sich schließlich. Alain Mendez wieder freizubekommen, stieß ebenfalls auf Schwierigkeiten. Der Direktor des Terrariums, einausgesprochener Amphibienfan, wollte den Gast gar nicht wieder rausrücken.
»Der intelligenteste Alligator, den ich jemals erlebt habe«, erklärte er mit leuchtenden Augen. »Lassen Sie ihn mir hier! Ich gebe Ihnen dafür einen anderen.«
Es schmerzte den Mann sehr, dass sich Damona mit dem Tauschgeschäft nicht einverstanden erklären konnte.
Dann war es endlich so weit. Die Proud Mary verließ den Yachthafen von Fort Myers.

***

Auch für Roger Antoine Larue und Jacques Moreau waren die Tage alles andere als angenehm. In keiner Weise kamen sie dazu, ihr kurzes Dasein als Menschen zu genießen. Im Gegenteil, das Menschsein war sogar sehr anstrengend für sie. Sie hatten sehr schnell begriffen, dass die Polizei nach ihnen suchte. Deshalb mussten sie sich weitgehend verborgen halten.
Darüber hinaus war ihnen ein böses Missgeschick passiert: Nach ihrer überstürzten Flucht aus der Old Spain Road hatten sie die Spur des Verräters verloren. Alain Mendez war auf einmal verschwunden und blieb es auch. So gut es ging, beobachteten sie die Hexe und ihren neuen Begleiter aus der Ferne, aber diese nahmen vorerst keinen Kontakt mit Mendez auf.
»Vielleicht ist Alain in den Swamp zurückgekehrt!«, spekulierte Moreau.
Larue wollte sich dieser Ansicht nicht anschließen. »Das wagt er nicht. Er weiß nur zu gut, was ihn dort erwartet! Nein, ich bin fest davon überzeugt, dass ihn die Hexe irgendwo sicher untergebracht hat!«
»Und wo?«
»Wenn ich das wüsste, hätten wir schon längst etwas unternommen, Dummkopf!«
Sie waren sich im Klaren, dass sie nur auf dem Weg über die Hexe an den Verräter herankommen konnten. Nach der neuerlichen Niederlage, die sie erlitten hatten, waren sie jedoch sehr vorsichtig geworden. Die Hexe hatte sich als immun gegen Gewehrkugeln erwiesen: Bei der nächsten Konfrontation mussten sie besser gerüstet sein.
Sie brauchten Waffen, Waffen allerschwersten Kalibers.

Sie fanden auch einen Weg, auf dem sie sich solche Waffen beschaffen konnten. In einer verräucherten Hafenspelunke, in der hauptsächlich zwielichtige Gestalten verkehrten, lernten sie ein paar Männer kennen, die sich als Exilkubaner bezeichneten. Ihrem Gerede nach verfügten die Männer über ein Waffenarsenal, mit dem sie einen gewissen »Fidel und seine Sippschaft« bis zum Mittelpunkt der Erde bomben konnten.

Larue und Moreau hatten nicht die geringste Ahnung, wer Fidel war. Und es interessierte sie auch keinen Deut. Das Waffenarsenal der Exilkubaner interessierte sie jedoch umso mehr.

Es gelang ihnen, einen der Männer bei Nacht in die Finger zu bekommen. Sie zwangen ihn, sie zu seinem Waffenversteck zu führen.

Der Exilkubaner weigerte sich zunächst standhaft. Nachdem Moreau seiner Forderung ziemlich brutal Nachdruck verliehen hatte, überlegte er es sich. Larue und Moreau konnten sich mit hochbrisanten Mordwerkzeugen eindecken, deren Handhabung ihnen der Exilkubaner auch noch ausführlich erklärte.

Jetzt waren sie auf einen neuen Kampf mit der Hexe vorbereitet.

Sie beschatteten Damona King, um eine günstige Gelegenheit abzupassen, sie in ihre Gewalt zu bringen. Und dabei beobachteten sie, dass die Hexe und ihr Begleiter einen großen Wasserbehälter erwarben. Sofort war ihnen klar, für wen dieser Behälter bestimmt war: für Alain Mendez!

Nicht viel später kannten sie das Schiff mit dem Namen Proud Mary.

Sofort änderte Roger Antoine Larue, der es als Hauptmann der Grande Nation gewohnt war, strategisch zu denken, seinen ursprünglichen Plan.

»Mit Sicherheit wollen sie Alain auf dem Wasserweg irgendwohin bringen«, machte er Moreau mit seinen Überlegungen vertraut.

»Tres bon! Wir werden uns ebenfalls ein Boot besorgen und ihnen nachfahren. Auf dem offenen Wasser, brauchen wir ihr Schiff dann nur zum Kentern zu bringen, was uns mit unseren Waffen gelingen müsste. Und dann…« Er lächelte grimmig. »Im Wasser des Meeres wird Alain elendig umkommen!«

Jacques Moreau lächelte ebenfalls. Er hatte vollstes Vertrauen zu seinem Hauptmann.

Die Proud Mary lief aus…

Roger Antoine Larue und Jacques Moreau hatten die Vorbereitungen dazu beobachtet. Sie waren bereit, sich ins Kielwasser der Yacht zu hängen.

Inzwischen hatten sie sich selbst in den Besitz eines Boots gebracht. Der Eigentümer, ein dicklicher Bursche in den Zwanzigern, schlotterte vor Angst, wenn er die Waffe, die sich Maschinenpistole nannte, auf sich gerichtet sah. Er würde das Boot lenken.

Es handelte sich ebenfalls um eine Motoryacht, nicht einmal halb so groß wie die Proud Mary, aber viel moderner. Es gab an Bord eine Navigationseinrichtung namens Radar. Larue hatte nicht ganz verstanden, wie das Ding funktionierte. Aber er begriff, dass man damit den Standort der Proud Mary auch dann ganz genau bestimmen konnte, wenn sie nicht in Sichtweite war. Larue fand das ganz ausgezeichnet. Da das Boot – der Besitzer hatte es Hurricane genannt – um einige Knoten schneller war als die Proud Mary, konnten sie dem verfolgten Schiff ruhig einen gewissen Vorsprung geben und dessen Besatzung dadurch in Sicherheit wiegen. Umso größer würde später die Überraschung sein, wenn der Sturmangriff mit den an Bord gebrachten Waffen erfolgte.

Larue ließ sich Zeit, Tenley, dem Schiffseigner, ebenfalls den Auslaufbefehl zu geben. Bevor die Proud Mary das offene Meer erreichen konnte, musste sie zunächst noch einige Meilen den Caloosahatchee hinunterfahren. Gefahr, das Schiff der Hexe später nicht wiederzufinden, bestand also nicht.

Schließlich setzte sich auch die Hurricane in Bewegung. Der Yachthafen *von* Fort Myers blieb zurück. Bald konnte Larue die Proud Mary sehen. Nicht in natura, sondern als leuchtenden Punkt auf einer Glasscheibe. Wenn die Schiffe der Grande Nation damals schon mit diesem Radarzeug ausgerüstet gewesen wären, hätten die verfluchten Engländer sie niemals in die Sümpfe jagen können.

Das Meer wurde erreicht. Die Küste verschwand am Horizont.

Moreau war ganz begierig darauf, endlich angreifen zu können.

Aber das war noch nicht im Sinne seines Hauptmanns.

»Wir warten noch! Je weiter wir nach draußen kommen, desto geringer werden die Chancen der Hexe und Alains, sich doch noch an Land retten zu können, compris?«

Moreau nickte. Aber er gab zu bedenken, dass ihnen selbst nicht mehr allzu viel Zeit blieb. In etwas mehr als vierundzwanzig Stunden würden sie ihre menschliche Gestalt verlieren und wieder zu Alligatoren werden.

Die Dämmerung brach an. Jetzt hielt Larue den Zeitpunkt für gekommen. Nachdem er und Moreau ihr Waffenarsenal in Bereitschaft gebracht hatten, gab er Tenley Befehl, zur Proud Mary aufzuschließen.

Der Schiffseigentümer, schwitzend vor Angst, erhöhte auch sofort die Geschwindigkeit der Hurricane.

Anfänglich…

Dann aber wurde das Boot wieder langsamer, viel langsamer noch als die Stunden zuvor.

»Was soll das?«, herrschte Larue Tenley an.

Der dickliche Mann hockte wie ein Haufen Unglück hinter dem Steuerrad.

»Ich… ich weiß nicht«, stammelte er. »Der Motor … er bringt keine Leistung mehr. Ich … ich hatte sie gewarnt. Eine Inspektion! Ich hätte vor dem Auslaufen noch eine Inspektion vornehmen müssen!«

Der Motor stotterte, blubberte dann nur noch und gab seinen Geist schließlich ganz auf.

Mit einem Fluch schlug Larue Tenley den Lauf der Maschinenpistole auf den Schädel. Der Schiffseigner brach augenblicklich zusammen.

Trotzdem war es für Larue nicht nötig, das Steuer zu übernehmen.

Das Boot fuhr nicht mehr, schaukelte nur noch antriebslos auf den Wellen. Und der leuchtende Punkt auf der Glasscheibe, der die Position der Proud Mary anzeigte, wanderte immer mehr dem Rand zu.

Jacques Moreau war entsetzt.

»Das ist das Ende!«, stieß er gepresst hervor. »Schwimmend werden wir das Ufer in der uns verbleibenden Zeit nicht mehr erreichen. Und Alain… Wir können Gavabals Rache nicht an ihm vollziehen!«

Dann jedoch geschah etwas völlig Unerwartetes…

»Ihr elenden Würmer!«, hörten sie plötzlich eine Stimme, die ihnen unmittelbar ins Bewusstsein drang. »Was muss ich sehen? Ihr habt schon wieder versagt!«

Gavabal!

Larue und Moreau wussten, dass der Dämon nur über seiner heiligen Insel körperlich erscheinen konnte. Aber er war imstande, aus seiner höllischen Dimension jeden beliebigen Ort auf der Erde zu überblicken. Und er konnte auch, was ihnen bisher unbekannt gewesen war, jeden beliebigen Ort mit seinem Geist erreichen.

»Noch eine letzte Gelegenheit sollt ihr haben, euch als gehorsame Diener zu erweisen«, ließ sich Gavabal weiter vernehmen. »Ich habe einen Pakt mit den Herren der Winde geschlossen, denen das Meer heilig ist, in dem ihr euch befindet. Nach den Schwarzen Gesetzen dürfen die Herren der Winde keine Rachedienste an dem Verräter leisten. Aber es ist ihnen erlaubt, euer Fortkommen zu fördern. Deshalb, elende Würmer, nehmt eure letzte Chance wahr!«

Gavabals Stimme verstummte.

Plötzlich raste eine Sturmwelle heran und peitschte die Hurricane vorwärts.

Hastig griff Roger Larue nach dem Steuerrad.

***

Die Atmosphäre an Bord der Proud Mary war ausgesprochen heiter.

Zum ersten Mal, seit sie nach Florida gekommen war, fühlte sich Damona King entspannt. Eine Art Urlaubsstimmung hatte Besitz von ihr ergriffen, und sie sah keinen Grund, dieser nicht nachzugeben.

Am Tag hatte sie, nur mit einem Bikini bekleidet, in einem Liegestuhl

an Deck gelegen und ein Sonnenbad genommen. Mike war ihrem Beispiel gefolgt. Und auch Alain hatte seinen Pool dann und wann verlassen, um seinen Schuppenpanzer von der Sonne wärmen zu lassen.

Um die Steuerung der Yacht brauchten sie sich nicht zu kümmern.

Dafür war die Drei-Mann-Crew zuständig, die sie gleich mitgechartert hatten.

Inzwischen war der rote Ball der Sonne im Meer versunken. Die Bordbeleuchtung war eingeschaltet. Damona und Mike saßen in der urgemütlichen Barkkajüte und unterhielten sich. Plötzlich jedoch wurde ihr champagnerseliges Tête-à-tête jäh gestört.

An Deck brüllte jemand, als habe er den leibhaftigen Klabautermann gesehen.

Fragend blickten sich Damona und Mike an.

»Was, zum Teufel…«

Wieder kam ein Schrei, ein Schrei voller Entsetzen und Panik.

Wie auf Kommando sprangen sie von ihren Barhockern, stürzten aus der Kajüte und stürmten die Treppe hoch, die an Deck führte.

Sie sahen sofort, was das Entsetzen der Crew erregt hatte.

Am dunklen Abendhimmel tanzten unheimliche, gespenstische Wesen.

Sie waren fahl wie die Mondscheibe und von koboldartiger, verwachsener Gestalt. Deutlich waren ihre Köpfe zu erkennen, die in einem beinahe grotesken Missverhältnis zu den eher kleinen Körpern standen. Die Schädel wirkten wie übergroße Medizinbälle und waren, obwohl entfernt menschenähnlich, von geradezu abgrundtiefer Hässlichkeit.

»Hölle, was ist denn das?«, entfuhr es Mike Hunter.

»Dämonen, fürchte ich«, erwiderte Damona, die kein Auge von den geisterhaften Geschöpfen ließ. »Wenn sie uns angreifen…«

Noch spürte sie nichts von den magischen Kräften, die in ihr schlummerten.

Erst jetzt wurde sie sich bewusst, dass es einen starken Wetterumschwung gegeben hatte. Gerade war die See noch ganz ruhig gewesen. Nun aber war Sturm aufgekommen. Hohe Wellenberge, von Gischt gekrönt, türmten sich auf. Die Proud Mary tanzte auf und nieder. Damona fragte sich, ob der orkanartige Wind in irgendeinem Zusammenhang mit den Dämonengestalten am Himmel stand.

Krampfhaft musste sie sich an der Reling festhalten, um nicht unversehens über Bord gespült zu werden.

Auf einmal tauchte im Lichtschein der Bordlampen ein anderes Schiff auf. Nein, kein Schiff. Es war ein Boot, eine Yacht, beträchtlich kleiner als die Proud Mary. Fast schien es so, als läge die andere Yacht genau auf Kollisionskurs.

Zwei schattenhafte Gestalten waren an Bord des so überraschend aufgetauchten Bootes zu erkennen.
Und dann war plötzlich die Hölle los…
Ein explosionsartiges Rattern wurde laut. Gleichzeitig klatschte etwas gegen die Wandungen der Proud Mary.
»Runter!«, schrie Mike.
»Was?«
Wieder ratterte es drüben. Etwas pfiff haarscharf über Damonas Kopf hinweg.
Jetzt begriff sie.
Von der anderen Yacht aus wurde geschossen, mit einer vollautomatischen Waffe offenbar.
Schnell folgte sie Mikes Ratschlag und warf sich auf die Planken.
Ein ohrenbetäubendes Krachen ertönte seitlich von ihr. Die grelle Stichflamme einer Explosion blendete sie fast. Holzsplitter gingen wie Hagelkörner auf sie nieder.
»Mein Gott«, brüllte einer der Männer von der Crew. »Die Schweine bewerfen uns mit Handgranaten!«
Schon erfolgte die nächste Explosion. Der Splitterregen wurde stärker. Kleine Flammen züngelten hoch. Irgendein Schiffsteil hatte Feuer gefangen.
»Sie werden uns versenken«, gellte die Stimme des Crewmitglieds in das unentwegte Rattern der vollautomatischen Waffe hinein.
Die beängstigenden Worte des Mannes waren das auslösende Moment. Den Untergang der Yacht vor Augen erwachten Damonas übernatürliche Fähigkeiten.
Ihre Augen hatten plötzlich eine nie erlebte Sehschärfe. Sie sah einen eiförmigen, handgroßen Gegenstand durch die Luft fliegen, der sich in hohem Bogen der Proud Mary näherte.
Eine Handgranate!
Bevor diese jedoch auf dem Deck einschlagen konnte, packte Damona mit einer dritten, unsichtbaren Hand zu, fing die Granate auf und schleuderte sie dorthin zurück, wo sie hergekommen war.
Fast im gleichen Augenblick kam noch eins der mörderischen Wurfgeschosse angeflogen. Auch dieses konnte Damona vor dem Aufschlag in der gleichen Art und Weise unschädlich machen und in eine Verteidigungswaffe umwandeln.
Kurz hintereinander krachten die beiden Granaten auf das Angreiferboot nieder. Die Detonation war wie ein grollender Donnerschlag. Eine gewaltige Feuerzunge leckte zum Himmel empor. In ihrem grellen Lichtschein erkannte Damona an Bord der anderen Yacht einen Mann. Roger Antoine Larue!
Nur eine Sekunde konnte sie ihn sehen. Dann ging er, genau wie der zweite Mann an Bord, in einem wahren Flammenmeer unter, das ihn

von allen Seiten umringte.

In wenigen Augenblicken hatte das Feuer das ganze Boot erfasst.

Ganz offensichtlich fand es stetig neue Nahrung in den Treibstoffvorräten. Keine Macht der diesseitigen oder jenseitigen Welt konnte Schiff und Besatzung jetzt noch retten.

»Lieber Himmel«, rief einer aus der Proud Mary Crew, »die Wahnsinnigen haben sich selbst vernichtet!«

Damona hatte nichts dagegen, dass der Mann das dachte. So würde niemand auf den Gedanken kommen, ihr Fragen zu stellen, die sie nicht beantworten konnte.

Ihr Blick ging zum Himmel.

Als sei der Untergang der anderen Yacht ein Zeichen gewesen, hatten sich die unheimlichen Wesen verflüchtigt. Nichts mehr war von ihnen zu sehen.

Auch der Sturm war abgeflaut, alshabe es ihn nie gegeben. Die Wellen hatten sich beruhigt. Der Spuk war vorüber…

Die Crew brauchte nicht lange, um festzustellen, dass die Proud Mary zwar einige starke Beschädigungen aufwies, von denen jedoch keine schwerwiegend genug war, um die Weiterfahrt ernstlich zu behindern.

Mike, der mitgeholfen hatte, Schadstellen aufzuspüren, trat an Damonas Seite.

»Hast du deine Finger bei dem Feuerzauber auf dem anderen Boot mit im Spiel gehabt, meine Liebe?«, fragte er leise.

Damona lächelte ihn an. »Ich weiß gar nicht, wie du auf so etwas kommen kannst! Bin ich vielleicht eine Hexe?«

Dann ging sie zum Becken von Alain Mendez hinüber, um ihm zu sagen, dass er nun keine Furcht mehr vor den Dienern Gavabals zu haben brauchte.

ENDE